

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Emil Müller, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag von B. Pfannsch & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechnr. 1567. Für Inserate 1567, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 420.

Verzugspreis. Vierteljährlich einl. 2 Mk., monatl. 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatl. 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk., ohne Beleggeld. Einzige Nummern 10 Pf. — Anzeigengebühren: die 7spaltige Kopfzeile 15 Pf., Insetate von auswärts 25 Pf., im Restamt: Seite 1 Pf., Fortschreibung: Nr. 52 Pf. Berlin. — Etwasiger Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 52.

Magdeburg, Mittwoch den 3. März 1915.

26. Jahrgang.

Im Argonner Walde.

Heldengräber.

Aus dem Argonner Walde wird uns geschrieben:

Unter den vielen großen und kleinen Sorgen, die der Krieg der Gesamtheit und dem einzelnen des Volkes auflegt, steht eine mit obenan: die Sorge um das Begräbnis der im Kampfe fürs Vaterland Gefallenen. Und was für das ganze Schlachtfeld, die ganze Kampfesfront im allgemeinen gilt, hat für ein Gebiet wie den Argonner Wald besondere Bedeutung.

Als die Kämpfe in den Argonnen ihren Anfang nahmen, als überhaupt der deutsche Vormarsch in Frankreich sich im D-Zug-Tempo noch vollzog, war der Wald in allen seinen Teilen noch der wilde unzugängliche, wie ihn der Bericht des Großen Hauptquartiers darstellt. Damals kamen wir an Stellen vorüber, aus denen uns schon von weitem die bunten Uniformen gefallener Franzosen entgegenleuchteten. Unter ihnen fanden wir bald seitwärts, bald rückwärts, bald vorwärts leider auch manchen lieben Kameraden, der auf französischer Erde sterben mußte. Wir haben sie alle bestattet. Die Deutschen zuerst und mit der Sorgfalt und kameradschaftlichen Liebe, die uns eigen ist und uns zusammenhält. Ruhesten mehrere in ein Grab gelegt werden, dann stellten wir auf den breiten Hügel entweder ein großes, weithin sichtbares Kreuz, auf das alle Namen der unten Ruhenden geschrieben werden konnten; oder aber ein jeder erhielt sein schlichtes Kreuz, das seinen Namen, sein Regiment, die Kompanie und den Todestag enthielt. Aber auch die Franzosen wurden bestattet, wenn auch erklärlicherweise nicht mit der bei uns Kameraden an den Tag gelegten Sorgfalt. Was wir als Menschen den Franzosen schuldig waren, haben wir abgetragen dadurch, daß wir sie begruben.

Seit dieser Zeit sind nun Monate vergangen. Schritt für Schritt haben wir den Argonner Wald abringen müssen. Und wenn bei diesem Stellungskampf schließlich auch nicht so große Verluste wie in der offenen Feldschlacht zu verzeichnen sind, so ist die Zahl derjenigen doch hoch genug, die in diesem monatelangen Ringen ihr Leben hingeben und im Walde begraben werden mußten. Und die bange Frage der Angehörigen, ob die Helden alle ein wirkliches Grab erhalten haben, ist unter allen Umständen berechtigt und vor allen Dingen wahrheitsgemäß zu beantworten.

Wir sind gottlob in der glücklichen Lage, unsere Eltern, Bräute, Frauen und Kinder beruhigen zu können. Der Bestattung der Gefallenen wird die größte Aufmerksamkeit zugewendet. Unter größter Gefahr werden die vor der Front liegenden Toten nachts zurückgeholt, werden sie hinter der Front, häufig genug in heftigen französischem Granatfeuer hinter der Stellung bestattet. Die Angehörigen erhalten vom Truppenteil Nachricht. Und in den meisten Fällen wird ihnen die Stelle bezeichnet, an der der Verbliebene ruht. Wenn es irgendwie möglich ist, wird selbst in den vordersten Stellungen ein militärisches Begräbnis mit Geleit und Gefolge vollzogen. Der Kompanie-, Batterie- oder Schwadronschef versammelt seine Leute an der offenen Grube, widmet dem Gefallenen einen meist wehmütigen und zugleich aufmunternden Nachruf. Und bei dem Vaterunser entblößen die Umstehenden, ob gläubig oder nicht, zu Ehren des Toten die trostigen Häupter.

Ein ganz besonderes Kapitel stellen die von einzelnen Truppenteilen, besonders von den Pionieren angelegten Waldfriedhöfe dar. Wer sie nicht gesehen, glaubt nicht, daß sie so unvergleichlich schön und kunstvoll angelegt werden könnten. Das haben sich vor Jahresfrist die dicken Eichen und Buchen nicht träumen lassen, daß sie einmal ihren Blätterkronen über solchen Gebilden menschlicher Kunst und Kameradschaftsliche entfalten müßten. Die Umfassung besteht aus einem kunstvollen Geländer, aus armierten schneeweißen Zirken hergestellt. Der Eingang zur Grabstätte ist für sich ein kleines Monument. Man glaubt ein Stück Wintergarten aus der Villa irgendeines Be-

güterten vor sich zu haben. Und erst die einzelnen Gräber! Jedes einzelne mit immergrünem Moos eingearandet, der Hügel so schön gepflegt wie selten einer auf unsern Friedhöfen daheim und auf jedem Hügel ein großes Kreuz aus der Länge nach aufgesetzten 12 bis 15 Zentimeter starken glatten Birkenstämmen. Auf der glatten Seite Name, Todestag usw. des Verstorbenen. Das Ganze macht auf den Beschauer einen fürs ganze Leben unvergesslichen Eindruck.

Ich bin der festen Überzeugung, daß nach Beendigung des Krieges die Franzosen dem einstigen Feinde die Anerkennung nicht versagen werden. Diese Plätze werden später mehr noch als die Gräber der Gefallenen von 1870/71 der Anziehungspunkt für viele Deutschen und Kunstfreunde sein. Ob die Franzosen hinter ihren Stellungen ebensolche Friedhöfe angelegt haben, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich glaube aber nicht. Denn ihnen macht es keine Schwierigkeiten, ihre Toten auf den hinter sich liegenden Gemeindefriedhöfen zu bestatten. Nicht jedem unserer Helden wird es vergönnt sein, auf einem solchen Friedhof begraben zu sein. Aber, das wiederhole ich, die Angehörigen daheim dürfen beruhigt sein. Wir bestatten alle unsere Toten. Und wenn in dem jetzt unglücklich gelichteten, zerstörten und aufgewühlten Wald erst wieder die Sonne den Boden trifft, dann wirft sie ihre Strahlen auf die einzelnen wie auf die Massengrabstätten als auf Heldengräber im Argonner Walde.

Helden!

Aus dem Argonner Walde hat ein Bekannter einen Brief erhalten, dem folgende Sätze entnommen sind: „Könnt Ihr Euch denken, daß das Bellen eines Hundes, das Brüllen einer Kuh, das Krähen eines Wahnnes oder gar das Läuten von Glocken für uns Engelmusik wäre? Ich glaube nicht, daß Ihr Euch das vorstellen könnt. Soll es denn für uns wirklich auch noch einmal eine Zeit geben, wo man den so sehr geliebten Wald betreten kann, ohne fürchten zu müssen eine Kugel durch den Schädel zu be-

kommen? Bei Euch brauche ich ja keine Angst zu haben, daß Ihr mich für feig haltet. Zeigt mir einen Gegner oder zwei oder noch mehr, ich nehme den Kampf auf. Aber so ins Dickicht hinein auf einen Gegner loszugehen, den ich nicht sehe, der wohlgeborgen hinter Stahlplatten im Ausschlag liegt, das ist doch etwas anderes. Dann kommt hinzu: Vor dem Hauptaraben haben die Franzosen noch einen fast gar nicht besetzten, aber durch Draht und dergleichen besetzten Graben. Ist man glücklich bis zum Graben gelangt und will einen Augenblick Deckung nehmen, dann fliegt der ganze Graben in die Luft und begräbt alles lebendig. Die Feinde haben Zeit gehabt, alles schön herzurichten.

Nun noch etwas vom stillen Heldentum, was später nicht in Lesebüchern stehen wird als Lied vom braven Mann. Ich hatte hier einen Kameraden, Ernst Brandenburg (Stendal), Partei sekretär der sozialdemokratischen Partei. Derselbe war Unverwundeter geworden, trotzdem ihm das im Frieden verjagt war. Er führte, nachdem der Offizier gefallen war, den ersten Zug. Ihn trafen drei Kugeln. Er lag zwischen uns und den Franzosen. Ein Volk wäre Selbstmord gewesen. Er hatte wohl mit dem Leben abgeschlossen.

Da, als es dunkel war, bewegten sich die Wütsche und ein Schwerverwundeter schlängelte sich ran und blieb in der Nähe von Ernst Brandenburg liegen. Brandenburg war bei vollem Bewußtsein und erkannte in dem Schwerverwundeten einen Kameraden seiner Gruppe. Brandenburg selbst hatte schon mit dem Leben abgeschlossen, aber für den anderen raffte er seine letzte Kraft zusammen, er versprach dem andern, zu versuchen, unsern Graben zu erreichen.

Das scheinbar Unmögliche gelang. Er wurde bemerkt und eingeholt. Ein schweres Stück Arbeit. Ehe Ernst Brandenburg selbst verbunden war, war er schon besorgt um seinen Kameraden. Er beschrieb ganz genau den Platz, wo dieser lag und es gelang, auch diesen zu bergen. Der Bizefeldwebel Mertens und zwei Wehrleute holten ihn rein. Möge es den Ärzten gelingen, Ernst Brandenburg am Leben zu erhalten. Der durch ihn Gerechteste ist nicht so schwer verletzt: Oberstentkeldschuß.

Die 9. Kompanie hat einen Radfahrer, welcher sich freiwillig zu dem Sturme gemeldet hatte. Der arme Kerl lag auch verwundet zwischen unserm und dem feindlichen Graben. Er schlehte und schlehte: man möchte ihn doch holen. Es wurde alles versucht mit der Genfer Flagge, dem roten Kreuz. Die Antwort war eine Salve. Das ist die französische Kultur. Der arme Kerl hat zwei Tage lang gerufen. Daß ich die Schrecknisse des Krieges ganz verwinde, glaube ich heute nicht mehr.“

Wir können diesem Briefe hinzufügen, daß Ernst Brandenburg zum Glück nicht lebensgefährlich verletzt ist, wie es anfangs seinen Kameraden erschien. Er hat einen Fleischschuß an der Hüfte erhalten, einen Schuß durch den linken Oberarm, der den Knochen nicht verletzt hat, und einen Streifschuß an der linken Brusthälfte. Er liegt im zweiten Reserdelazarett in Zweibrücken und wird sicherlich geheilt werden.

Die Kugeln trafen ihn beim Sturmangriff vormittags 10¹⁵ Uhr und erst abends 7¹⁵ Uhr konnte er im Schutze der Dunkelheit langsam und unauffällig zurückziehen. Neun Stunden lang hatte er unbeweglich, dicht vor der französischen Front, unter schwerem Blutverlust ausharren müssen. Und das beachtenswerteste: die letzte Kraft vermochte er erst aufzubringen, als noch ein anderer, ein Kamerad in Frage kam, dessen Leben neben dem seinen zu retten war.

Das ist das stille Heldentum so vieler in diesem großen Krieg. Es nimmt uns nicht wunder, daß in die lange Reihe dieser Helden auch Ernst Brandenburg getreten ist. Das entspricht seinem Wesen und seiner Art. Es entspricht auch dem Wesen unsers treuen tapfern „Westfälingers“, daß er selbst von seiner Tat nicht die mindeste Mitteilung macht. Die stillen Helden handeln, aber sie reden nicht davon! —



„Kampf ohne Gnade“.

Eine Zeitlang schien es, als ob es durch Vermittlung der Vereinigten Staaten zwischen Deutschland und England über die im Seekrieg einzuhaltenden Regeln zu einer Verständigung kommen könnte. Voraussetzung dafür war, daß England die Versorgung der Zivilbevölkerung Deutschlands mit Lebensmitteln durch die neutrale Schifffahrt zuließ, wofür dann Deutschland den Unterseebootskrieg gegen die englische Handelschifffahrt eingestellt haben würde. Daß sich die Vereinigten Staaten in dieser Richtung ganz aufrichtig bemühten, darf ohne weiteres angenommen werden, da es im Interesse Amerikas wie aller neutralen Staaten liegt, die Geschäftsverbindungen mit beiden Parteien im Weltkrieg ungefährdet aufrecht erhalten zu können.

Die Neigung, auf solche Vermittlungsvorschläge einzugehen, war in der allgemein als sehr geschickt anerkannten deutschen Note deutlich erkennbar. Diese Note verzichtete auf den Versuch, die angekündigten neuen Regeln der Kriegführung mit dem Völkerrecht in Einklang zu bringen, sie beschränkte sich auf den Nachweis, daß die deutsche Regierung durch die völkerrechtswidrige Unterbindung der Lebensmittelzufuhr nach Deutschland zu äußersten Schritten gezwungen sei und gab zu verstehen, daß mit den Voraussetzungen für den deutschen Unterseebootskrieg auch dieser selbst erledigt sein würde.

Ob gleiche Stimmungen auch in England vorhanden sind, wissen wir nicht. Man kann das aber mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen nach den aufgeregten Kommentaren, mit denen die französische Presse den Vermittlungsversuch begleitete. Sie hat ihre ganze Hoffnung auf die Aushungerung Deutschlands gestellt, und sie verlangt von England, daß es in der Unterbindung der Zufuhr nach Deutschland zu noch härteren Maßregeln greife, ohne Rücksicht auf den Unterseebootskrieg, in dem ja nicht Frankreich, sondern England in erster Linie der Leidtragende ist. Sie ist von einer förmlichen Angst beherrscht, daß der Seekrieg zu vertraglich festgelegten und loyal ausgelegten Regeln des Völkerrechts zurückkehren könne, sie predigt, im Sinne Livianis, den „Kampf ohne Gnade“!

Genau denselben Gedankengang kann man merkwürdigerweise auch in einem Teile der deutschen Presse finden. Der Unterschied ist nur der, daß die Deutschen ihre ganze Hoffnung auf den Unterseebootskrieg setzen, während sie die Erfolgsaussichten des englischen Aushungerungsplans sehr gering bewerten. Von den entgegengesetzten Voraussetzungen hinsichtlich der Erfolgsaussichten ausgehend, gelangen sie zu dem nämlichen Schlusse wie die Franzosen; auch sie wollen keine Rückkehr zum Völkerrecht, sondern wünschen, daß der Seekrieg in seinen allerhöchsten Formen weiter fortgesetzt werde.

Diese Fehler übersehen, daß eine völlige Unterbindung des Verkehrs mit England ihre technische Ausführbarkeit vorausgesetzt, nur dann möglich ist, wenn die in der deutschen Kriegsgebietserklärung ausgesprochene Warnung an die Neutralen als eine Drohung aufgefaßt wird dahingehend, daß jedes in englischen Gewässern befindliche neutrale Fahrzeug ohne Untersuchung und Rettung der Mannschaften in Grund gebohrt werden würde. In der deut-

schen Note an die Vereinigten Staaten ist aber gesagt, daß eine Belästigung der neutralen Schifffahrt in den englischen Gewässern, soweit sie keine Konterbande führe, nicht beabsichtigt sei. Ein anderes Verhalten würde zu einem Konflikt mit den Neutralen führen, nach dem die deutsche Regierung, nach ihrer Note zu schließen, wahrlich nicht lüster ist, noch sein kann. Es ist nun von den Anhängern der härtesten Seekriegführung gesagt worden, daß ein Konflikt mit den Neutralen ihnen keine Kopfschmerzen verursache. Auf ein paar Feinde mehr oder weniger kommt es diesen Helben der Feder und des Wortes nicht an.

Sie — genau wie ihre französischen Gegenüber — erwarten von dieser verschärften Kriegführung eine Verkürzung des Krieges. Die Franzosen haben sich ein, daß sich Deutschland demnächst aus Hunger ergeben werde, die deutschen Verständigungsgegner erwarten das gleiche von England. Es ist in dem einen Falle zu hoffen, in dem anderen zu fürchten, daß die Zähigkeit der beiden Gegner unterläßt wird.

Aber infolge dieser heftigen Gegentendenzen sind die Ansichten auf eine Humanisierung des Seekriegs durch beiderseitige Rückkehr zu den seerechtlichen Bestimmungen verzweifelt gering!

Die amerikanischen Vorschläge.

Am Dienstag nachmittag 12 Uhr gibt Wolffs Bureau den Zeitungen die Texte der amerikanischen Note und der deutschen Antwort im amtlichen Auftrag der deutschen Regierung bekannt. Wir können in der für unser Erscheinen späten Stunde nicht die Noten wörtlich abdrucken. Wir müssen uns darauf beschränken, den Kern wiederzugeben.

Die Regierung der Vereinigten Staaten schlägt vor:

Deutschland und Großbritannien kommen dahin überein, 1. daß treibende Minen von keiner Seite einzeln in den Küstengewässern oder auf hoher See ausgelegt werden, daß verankerte Minen von keiner Seite auf hoher See, es sei denn ausschließlich für Verteidigungszwecke innerhalb Kanonenschußweite von einem Hafen, gelegt werden, und daß alle Minen den Stempel der Regierung tragen, die sie auslegt, und so konstruiert sind, daß sie unschädlich werden, nachdem sie sich von ihrer Verankerung losgerissen haben;

2. daß Unterseeboote von keiner der beiden Regierungen zum Angriff auf Handelsschiffe irgendeiner Nationalität Verwendung finden außer zur Durchführung des Rechtes der Anhaltung und Untersuchung;

3. daß die Regierungen beider Länder es zur Bedingung stellen, daß ihre beiderseitigen Handelsschiffe neutrale Flaggen als Kriegslift oder zum Zwecke der Nationalitätsmachung nicht benutzen.

Großbritannien erklärt sich damit einverstanden, daß Lebens- und Nahrungsmittel nicht auf die Liste der absoluten Konterbande gesetzt werden, und daß die britischen Behörden Schiffsabgaben solcher Waren weder für noch anhalten, wenn sie an Agenturen in Deutschland adressiert sind, die von den Vereinigten Staaten namhaft gemacht sind, um solche Warenabgaben in Empfang zu nehmen und an konzeptionierte deutsche Wiederverkäufer zur anschließlichen Weiterverteilung an die Zivilbevölkerung zu verteilen.

Die deutsche Regierung erklärt diese Vorschläge als eine geeignete Grundlage für die praktische

Lösung der entstandenen Fragen. Das geschieht mit folgenden Sätzen:

1. Was die Legung von Minen betrifft, so würde die deutsche Regierung bereit sein, die angeregte Erklärung über die Nichtanwendung von Treibminen und die Konstruktion der verankerten Minen abzugeben. Ferner ist sie mit der Anbringung von Regierungstempeln auf den auszuliegenden Minen einverstanden. Dagegen erachtet es ihr für die kriegführenden Mächte nicht anständig, auf eine offensive Verwendung verankerter Minen völlig zu verzichten.

2. Die deutsche Regierung würde sich verpflichten, daß ihre Unterseeboote gegen Handelsschiffe irgendwelcher Flagge nur in soweit Gewalt anwenden werden, als dies zur Durchführung des Rechtes der Anhaltung und Untersuchung erforderlich ist. Ergibt sich die feindliche Nationalität des Schiffes oder das Vorhandensein von Konterbande, so würden die Unterseeboote nach den allgemeinen völkerrechtlichen Regeln verfahren.

3. Wie die amerikanische Note vorsieht, steht die angeregte Beschränkung in der Verwendung der Unterseeboote voraus, daß sich die feindlichen Handelsschiffe des Gebrauchs der neutralen Flagge und anderer neutraler Abzeichen enthalten. Dabei dürfte es sich von selbst verstehen, daß sie auch von einer Verwässerung sowie von der Leistung jedes tölligen Widerstands absehen, da ein solches völkerrechtswidriges Verhalten ein dem Völkerrecht entsprechendes Vorgehen der Unterseeboote unmöglich macht.

4. Die von der amerikanischen Regierung angeregte Regelung der legitimen Lebensmittelzufuhr nach Deutschland wird erachtet im allgemeinen annehmbar, und die Regierung würde sich selbstverständlich auf die Seefahrt beschränken, andererseits aber auch die indirekte Zufuhr über neutrale Häfen umfassen. Die deutsche Regierung würde daher bereit sein, Erklärungen der in der amerikanischen Note vorgesehene Art abzugeben, so daß die ausfallende Verwendung der eingeführten Lebensmittel für die feindliche Zivilbevölkerung gewährleistet sein würde. Daneben muß aber die deutsche Regierung Wert darauf legen, daß ihre auch die Zufuhr an der feindlichen Volkswirtschaft dienenden Rohstoffe einschließlich der Futtermittel ermöglicht wird. Zu diesem Zwecke hätten die feindlichen Regierungen die in der Freiliste der Londoner Seekriegsrechts-Erklärung erwähnten Rohstoffe frei nach Deutschland gelangen zu lassen und die auf der Liste der relativen Konterbande stehenden Stoffe nach den gleichen Grundregeln wie die Lebensmittel zu behandeln.

Die deutsche Regierung bemerkt außerdem noch, daß die Rückwirkungen auf die Neutralen sich noch wesentlich verringern ließen, wenn „Mittel und Wege gefunden werden könnten, um die Zufuhr von Kriegsmaterial aus neutralen nach kriegführenden Staaten auf Schiffen irgendwelcher Flagge auszuschießen“.

Die deutsche Regierung ist mit den amerikanischen Vorschlägen also einverstanden, die englische Regierung lehnt sie aber ab. Sie behauptet, nicht dulden zu können, daß ein Dritter sich in ihre Abrechnung mit Deutschland einschlebe. Es bleibt sonach bei dem „Kampf ohne Gnade“, der oben dargelegt worden ist.

Aber nicht durch deutsche, sondern durch englisch-französische Schuld. Und diese Tatsache wird auf die Neutralen wirken und die bisher dort vorhandene Sympathie für den Dreiverband erheblich abkühlen. Denn England wälzt einen erheblichen Teil der Kriegskosten auf die unbeteiligten Neutralen ab, weil es kein anderes Mittel als den Versuch der Aushungerung gegen Deutschland aufzubringen vermag. Für die englische Chumacht sollen die Neutralen büßen. Da wird viel Unmut und Zorn setzen, aus denen Deutschland indirekt Nutzen ziehen wird.

Was der Krieg bringt.

Die Karpathenkämpfe.

Mit neuerdings aus Nordgalizien herbeigezogenen Verstärkungen stellen sich die Russen dem Vordringen der gegen den Dnjepr vorstößenden österreichischen Truppen angriffsweise entgegen. Ihre Bemühungen erwiesen sich bisher als vergeblich. Trotz andauernder Angriffe steht die Schlacht günstig. Ständig geht den Russen Terrain verloren. In den Karpathen — weitlich des Dnjepr — mit zäher Erbitterung gekämpft. Russische Meldungen von Kämpfen bei Mukacsu beruhen auf Erfindung, da die dort vorgegangenen russischen Truppen schon seit sehr langer Zeit auf der galizischen Karpathenseite stehen.

Der Unterseebootskrieg.

Bei Lobbs Versicherung stehen als überfällig außer den schon gemeldeten Schiffen die Dampfer „Remblant“, von Hull nach der Taz, ferner der Dampfer „Montcalm“, von Konstantinopel nach der Taz bestimmt, und die Segelschiffe „Engelborn“, von der Westküste nach England, und „Joan“, von Montevideo nach der Westküste, sowie „Sibaton“, von Liverpool nach der Westküste aus. Die „Shipping Gazette“ berichtet, daß 2 Meilen nördlich von Follstone ein Dampfer gesunken ist. Ein Teil des Schiffsraums des Schiffes ragen noch aus dem Wasser. Der „Tribune“ meldet aus Le Havre: Der Dampfer „Sarpasol“, dessen Brud bei Kap Antifer gesunken wurde, verlor, bevor er nach Le Havre geschleppt werden konnte. Der englische Dampfer „Harpadion“ ist, wie gemeldet, am 24. Februar vor Beach Head von einem deutschen Unterseeboot torpediert worden. Der größere Teil der Besatzung konnte sich retten, eine Anzahl Chinesen ertrank. Ein in Brest (Departement Finistere) gestrandetes Rettungsboot mit der Aufschrift „Liverpool“ barg zwei tote farbige Marokkaner, die wahrscheinlich einem torpedierten Dampfer „Liverpool“ angehörten. Die „Nationszeitung“ in Basel meldet, daß in den Häfen Ostende, Calais, Boulogne und Le Havre strenge Vorschriften

erlassen worden sind, welche die Mitfahrt irgendeiner Militärperson in Passagierschiffen für den Reiseverkehr zwischen Paris und London verbieten. Dies soll die Sicherheit geben, daß solche Schiffe nicht als Truppentransportschiffe verwendet werden. Uebrigens glaubt man, daß schon die große Schnelligkeit der Turbinendampfer und ihr Fahren während der Nacht, wo die Benutzung des Periscope unmöglich ist, sie vor einer Torpedierung schütze.

Die „Tribune“ meldet, daß die Torpedodampfer sollen mit Raketen versehen werden, die zur Unsichtbarmachung freitender Minen dienen sollen.

Die norwegischen Seeleute verlangen vielfach höhere Löhne infolge der deutschen Sperranlage, stellenweise sogar die doppelten. Der Mangel an Seeleuten ist bereits so fühlbar, daß in letzter Zeit vielfach schwedische Seeleute angeworben wurden.

Blinde Soldaten.

Die Wiener „Neue Freie Presse“ veröffentlicht folgende erschütternde Schilderung eines Besuches im Wiener Blindenheim: Blinde Soldaten! Wenn wir hören, daß das zischende Schrapnell dem Soldaten in der Schlacht ein Bein, einen Arm zerrissen und ihn zum Krüppel gemacht hat, empfinden wir die ganze Größe dieses Unglücks. Aber dem Mitleid, dem warmen Mitleid gesellt sich Entsetzen und Selbstweh, wenn man vernimmt, daß die mörderische Kugel dem Manne das Augenlicht genommen. „Das Sehen muß doch das Höchste auf Erden sein,“ schreibt die berühmte taubstumme-blinde Helen Keller in einem Brief, „denn ich erfahre immer, wie mich gütige Menschen nur meiner Blindheit halber bedauern, während sie die Taubstummheit als das Nebenwichtige betrachten.“

Der beste Beweis wie recht Helen Keller hat, ist der große Erfolg, den die Sammlung der „Neuen Freien Presse“ für die im Schlachtfeld erblindeten Soldaten hat. Kaum fiel das Wort vom blinden Soldaten zum erstenmal, als auch schon Tausende von Menschen sich zusammenschlossen, um einen Fonds zu schaffen, der

diesen unglücklichen Helde, die Sorgen ums Leben erleichtern, ihnen eine

neue soziale Existenz

schaffen soll. Dieser Fonds wächst von Tag zu Tag und hat schon eine Höhe von mehreren hunderttausend Kronen erreicht.

Das Blindenerziehungsheim in der Wittelsbachgasse, das gewissermaßen die Zentrale für den ganzen Blindenfürsorge in der Monarchie ist, beherbergt jetzt (Ende Januar) 14 blinde Soldaten. Es waren schon 17 dort, aber einer wurde in ein Invalidenhaus entlassen, wo er sich eifrig mit dem Studium von Musik beschäftigt. Ein anderer wurde von Heimweh nach seiner ungarischen Heimat erfaßt, wo er Frau und Kinder hat, und einem Komitee in Budapest überwiesen, ein dritter hatte zu seiner Erblindung noch einen Gehirndefekt bekommen, und wurde als nicht erziehungsfähig seinen Angehörigen übergeben.

Mit den 14 blinden Kriegern, die sich jetzt in Wien im Blindenerziehungsheim befinden, ist aber ihre Zahl noch lange nicht erschöpft. Schon liegen etwa 200 in den Militärspitälern Oesterreichs, um von ihren Wunden zu genesen, und etwa 100 dürften in Ungarn sein. Man wird also nach Beendigung des Krieges mit einer großen, großen Zahl blinder Invaliden zu rechnen haben.

Ist der blinde Soldat im Spital geheilt, das heißt, ist die fürchterliche Wunde, die ihm der feindliche Schuß gerissen hat, verarztet, dann erst wird er, wenn er es wünscht, dem Blindenerziehungsheim überwiesen.

Es bedarf überquellender Liebe,

um die Armen ins Leben zurückzuführen. Das ist gewöhnlich sehr, sehr schwer. Dampf vor sich hinbrütend, todesmüde im Herzen, verzweifelt und dieses Lebens mit seiner ewigen Nacht überbrüsst, liegt der Blinde in seinem Bett, er will nicht essen, will nicht trinken, will nicht sprechen, und wenn er spricht, so bedeuten seine Worte nur die ungestüme Sehnsucht nach dem Tode. Bis es seinen Pflegern gelingt, ihn aufzuwecken, ihm die Hoffnung auf ein ruhiges, friedliches Leben zu zeigen,

ihm zu befehlen, daß wenn auch als Blinder sein Eigenleben fortführen, Frau und Kinder betreuen kann.

Es ist so weit, so geht es langsam, aber sicher vorwärts. Mit Geduld beginnt sich die blinde Zukunft auf

das Erlernen der Blindenschrift,

auf das Handwerk des Korbflechtens oder Büstenbindens oder auf andere Tätigkeiten zu werfen. Und es dauert nicht lange, so weicht die Verzweiflung ganz, das Interesse am Leben, an Unterhaltung und kleinen Freuden wird wieder wach.

Wir gehen durch ein Zimmer, in dem drei blinde Soldaten auf den Beulen sitzen. Der eine spielt eine Harmonika, der andere singt, dazu und der dritte träumt aus den leeren Augenhöhlen in die Zukunft. Er ist ein ukrainischer Einjährig-Freiwilliger-Korporal, der gut Deutsch spricht. „Ich will Blindenlehrer werden,“ sagte er mit einem feinen Lächeln. „Sehe ich selbst nicht mehr, so will ich unter Blinden auch das Leben verbringen.“ Und der Direktor der Anstalt erzählt, daß er im Schreiben und Lesen glänzende Fortschritte macht und sich vortrefflich zum Lehrer eignet.

Ein bildhübscher, besonder, prägnanter Mann steht vor uns. Er war Fabrikarbeiter in Unterwiesenthal, hat es bis zum Zugführer gebracht, als ihm ein Kugelhieb durch das eine Auge fuhr und auf dem Wege zur Klinik heraus auch den Sehnen des anderen Auges zerstörte. Sein Sehenswunsch ist, in Unterwiesenthal ein kleines Museum zu bekommen. „Zimmer war ich am liebsten im Garten,“ sagte er, „und wenn ich mir vorstelle, daß ich die Obhut, von der ich viel verheißt, nun auch als Blinder betreiben könnte, wenn ich mir denke, daß es mir verdonnt sein soll, auf meinem eignen Grund und Boden meine liebe Frau und mein kleines Mädel um mich zu haben, dann will ich mein Schicksal ertragen.“ Und als man ihm andeutet, daß gütliche Menschen bemüht sind, die Mittel herbeizuschaffen, um jedem der Blinden zu helfen, da rufen sich die Wangen und er faltet still die Hände.

Ein tschechischer Soldat pfeift in einem andern Zimmer ein Lied vor sich hin. Er kann schon Wurzeln machen und Strohglocken, und ihm, dem Blinden, ist so Wunderbares gesehnen, daß er wahrhaftig glücklich ist, auch ohne Augenlicht. Dieser junge Piarist, der aus Gerasau stammt, war zuerst einer der ganz Verzweifelten, Dampfer, Lebensmüden. Da betrat eines Tages ein Dienstmädchen der Blindenanstalt sein Zimmer. Ihn sehen und ihn laut beim Vornamen anrufen, war ein. Das Mädchen ist seine Landsmännin, vor Jahren schon waren sie ein Liebespaar, dann kamen sie auseinander, sie ging in Dienst nach Wien, er zum Militär. Und nun haben sie sich wiedergefunden, das Mädchen erklärte, ihn nie mehr verlassen, sondern ihn als seine Frau behalten und betreuen zu wollen. Es fand

in der Anstalt eine Verlobungsfeier

statt, nach der das Mädchen sofort zu der Mutter des blinden Bräutigams fuhr, um dort alles für den Hausstand vorzubereiten.

In einem Zimmer ist ein blinder Korporal aus Oberösterreich. Er sagt: „Eben in Rußland war es, als ich plötzlich einen Schlag gegen das Gesicht fühlte und dann einen furchtbaren brennenden Schmerz. Ich griff mir ins Gesicht und wollte mir die Augen auswischen, weil ich nichts sah und dachte, daß mir ein Schrapnell aufgewühlte Erde in die Augen geworfen hat. Dann schrie ich vor Schmerz auf und fiel nieder. Wie ich dann später auf langen Reisen von Hilsplatz zu Hilsplatz endlich ins Spital kam und erfuhr, daß ich blind bin, da wollte ich lieber allein ein Ende machen. Aber

jetzt bin ich schon ganz ruhig

und sag mir: ich muß leben, weil ich eine Mutter hab, und es wird ganz schön sein, wenn ich eine warme Stube und mein Essen habe und viel in mich hineinspielen werde können.“

Und der Direktor erzählt nachher, daß man seine alte Mutter, die ihn besucht, zuerst schonend auf den Blick des blinden Sohnes vorbereitet habe. Und die Mutter seufzte tief auf und sagte nur: „O Gott, er soll aussehen, wie er will, wenn er nur lebt und ich ihn wieder habe.“

„Das war alles.“

Ein Genosse aus Salzte, der mit das Eisener Kreuz erhalten hat, schreibt vom westlichen Kriegsschauplatz:

„Was ich für eine Heldentat vollbracht habe? Nun, die Geschichte ist nicht groß. Wir machten am 4. November einen Angriff auf einen Kirchhof, mußten uns aber wegen der Uebermacht zurückziehen. Da hatten wir viele Verluste, und die Verwundeten blieben liegen. Was wir mitnehmen konnten, wurde mitgenommen. Zwei aber blieben draußen. Die jammerten die ganze Nacht um Hilfe. Da fragte der Kompanieführer: „Wer meldet sich freiwillig, um die beiden aus der feindlichen Linie zu holen?“ Nun, da meldete ich mich und noch ein Reservist. Wir krochen vor, und es ging auch alles ganz gut. Der eine war schon zurückgebracht. Der zweite lag nur 50 Meter von der feindlichen Linie. Da mußten wir rufen, das hörten die Franzosen, sie gingen an zu schießen. Wir aber krochen auf dem Bauche weiter und fanden unsern Kameraden. Der zwei Schüsse im Beine hatte. Wir nahmen ihn in die Mitte und zogen ihn an den Armen mit uns. Durch das Ziehen hatte er aber so große Schmerzen, daß er laut zu weinen anfing. Da ging das Getuelle wieder los und wir lagen einige Minuten still. Dann sagte ich zu meinem Kameraden: „Wir nehmen ihn auf den Buckel.“ Ich hakte den Verwundeten auf, und dann ging's in Laufschritt und im vollen Regen vorwärts. Wir bekamen ein Lob vom Kompanieführer, denn sie hatten uns schon aufgegeben. Das war alles.“

„Das war alles.“ So spricht ein Held!

Verlustliste Nr. 162.

Infanterie-Regiment Nr. 26.

11. Kompanie: Musk. Friedrich Cnaß, Meiste, schwerw. und gefangen.

Landwehr-Ersatz-Regiment Nr. 2. 2. Kompanie: Wehem. Fritz Engel, Offiziersk., schwerw.; Wehm. Hermann Neues, Paplik, leichtw.

Infanterie-Regiment Nr. 37. 3. Kompanie: Wehm. Gustav Jordan, Al. Rodensleben, gefallen.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 24. Berichtigung: Musk. Karl Kachelh (7. Komp.), Fangermünde, nicht gef., soud. verw.

Infanterie-Regiment Nr. 57. 3. Kompanie: Gefr. d. Mei. Gustav Seier, Wehregeln, leichtw.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 59. 9. Kompanie: Gefr. Fritz Wener, Magdeburg, gef.; Wehm. Emalß Wack, Fangerhütte, gef.; Wehm. Johannes Haberland, Arendsee, leichtw.

Meteor-Infanterie-Regiment Nr. 71. 1. Kompanie: Fiedl. Walter Schärer, Staffeln, an seinen Wunden gestorben.

Infanterie-Regiment Nr. 153. Berichtigung: Lanzk. Karl Schaper, Löhersleben, bisher verm., in Gefang.

Infanterie-Regiment Nr. 175. 8. Kompanie: Ref. Otto Seeger, Wollersdorf, gef.

Leberlanmäßiges Landwehr-Infanterie-Bataillon Nr. 5. 5. Kompanie: Gefr. Hermann Wack, Gr.-Löhersleben, leichtw.

Jäger-Bataillon Nr. 5. Maschinengewehr-Kompanie: Jäger Wilhelm Lüdemann, Althaldensleben, leichtw.

Feldartillerie-Regiment Nr. 75. Berichtigung: Musk. Friedrich Gerlach 16. Batt., Staffeln, bisher schwerw., ist gef.

Pionier-Regiment Nr. 30. 2. Feld-Kompanie: Pion. Paul Siebelmann, Aren, gef.

Sächsische Verlustliste.

3. Infanterie-Regiment Nr. 101. Berichtigung: Sold. Edward Leonhardt, Müdersleben, bisher verm., in Gefang.

15. Infanterie-Regiment Nr. 181. Berichtigung: Ref. Walter Reinhardt, Müllitz, bisher verm., ist verm.

Eine Interpellation in Berlin.

Die sozialdemokratische Rathhaus-Fraktion hat gestern, laut „Vorwärts“, folgende Interpellation in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung eingebracht: Welche Maßnahmen gedenkt der Magistrat zu treffen, um auf dem hiesigen Marktplatzmarkt der großen Preissteigerung entgegenzuwirken, die wie auch der preussische Ministerialerlass vom 26. Februar anerkennend, zu einer Ausbeutung des Publikums geführt habe?

Notizen.

Ein sozialdemokratischer Stadtrat in Berlin? Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: So oft auch die Sozialdemokraten den Versuch gemacht hatten, einem ihrer Parteigenossen einen Sitz im Berliner Magistrats-Kollegium zu verschaffen, bisher ist diese Absicht stets gescheitert. Es scheint nun, als ob es den Sozialdemokraten im Zeichen des Bürgerfriedens gelungen wird, was sie so lange vergeblich erstrebt haben. Der Stadtverordnetenausschuss zur Vorbereitung der Wahl eines unbekanntem Stadtrats sagte zum zweitenmal im Rathhaus und hat in längerer Sitzung die Kandidatenfrage ausführlich erörtert. Wie wir erfahren, bezieht die Absicht, dem bekannten sozialdemokratischen Stadtverordneten Arbeitersekretär Sassenbach, einem in Gewerkschaftskreisen sehr geschätzten Mann, den frei gewordenen Stadtratssitz anzubieten. Auch in liberalen Kreisen ist man der Ansicht, daß es nicht unbillig sei, gerade in der jetzigen Zeit einem Vertreter der ärmlichen Klassen einen Platz im Magistratskollegium anzubieten.

Ueber Mühsal bei Seereslieferungen wurde in einer Sitzung der hiesigen Handelskammer verhandelt. Ein Mitglied erklärte, dass eine Seereslieferung, die mit Vertretern der Industrie, des Handels und der Handelskammer im Kriegsmünsterium stattfand, hier in die große Unzufriedenheit mit dem militärischen Vorgehen zum Ausdruck gekommen. Es wurden Anträge an Vizepräsidenten, die die Höhe des Wertes des Betriebes gar nicht ausführen könnten. Man habe man schon eine Regelung getroffen, das warbanten, die sich um Lieferungen bewerben, eine von der Handelskammer aufgestellte Bescheinigung über die Fähigkeit zu dieser Lieferung beibringen müssen. Aber trotzdem gelinge es gerade den Lieferanten, auch ohne Bescheinigungen Aufträge zu erhalten; wie sie das machen, liegt es in der Verantwortlichkeit nicht liegen. Die Handelskammer erregte sich darauf auf neue Vorschläge, die hauptsächlich den unberufenen Zwischenhandel ausschalten sollen.

Ein englischer General als Spion in Deutschland. Nach der „Frankf. Ztg.“ bekennt sich der englische General Baden-Powell in einem neuen erschienenen Buch als früherer englischer Spion in Deutschland. Baden-Powell in einer der wenigen englischen Offiziere, die im Burenkrieg nicht völlig versagt haben. Er gründete später in England die Kaiserliche Vereinerungen (Boy Scouts). Seiner Deutschfeindschaft gab er im Laufe der Jahre wiederholt Ausdruck, so in einer Rede vom Mai 1905 an die Offiziere und Unteroffiziere der damals neugebildeten Territorial-Armee, worin er ausführte, daß Deutschland der natürliche Feind Englands sei, weshalb England für den Ernstfall gerüstet sein müsse. In derselben Rede erklärte er, die deutsche Flotte sei stark genug, um die Meerenge von Dover blockieren zu können. Au die deutschen Uferboote hat der General damals noch nicht gedacht.

Alkohol und Kriegsrecht. Infolge der sich häufenden Verurteilungen von Personen, die in angetrunkenem Zustand der Polizei und der Gendarmerie widerstehen, hat der Gouverneur von Köln eine Verfügung erlassen, nach der jeder Widerstand zum Zwecke der öffentlichen Sicherheit sofort in Haft genommen wird und bis zur Beurteilung und Strafvollstreckung in Gewahrsam bleibt. Die Haft wird nicht als Untersuchungshaft angedeutet.

Invaliden-Austausch. Der Austausch von schwerverwundeten, zu jedem militärischen Dienst unfähigen deutschen und französischen Kriegsgesangenen erfolgt vom 2. März ab. Die ansgetauschten deutschen Verwundeten werden zunächst in die Lazarette Heideberg und Karlsruhe übergeführt.

Französische Spione verurteilt. Das Reichsgericht verurteilte den elsässischen Weinbändler Lukas Berna zu sechs Jahren und seinen Sohn Leo Berna zu acht Jahren Zuchthaus. Beide wurden auch unter Polizeiaufsicht gestellt. Es ist festgestellt, daß der Angeklagte Lukas Berna im Jahre 1908 durch einen in Basel wohnhaften ehemaligen Schuttkameraden, der ein bekannter Agent des französischen Nachrichtendienstes war, mit dem Leiter des französischen Nachrichtenbüros in Velfort bekannt gemacht worden ist. Für diesen letzteren hat er dann mehrfach Spionageaufträge gegen Bezahlung ausgeführt und hat in ständiger Verbindung mit Velfort gestanden. Nach dem Tode des Vatter Agenten im Jahre 1911 wurden Lukas Berna und sein Sohn Leo als Nachfolger des Verstorbenen ständig und bezahlte Agenten des französischen Nachrichtendienstes, wobei der alte Berna seinen Sohn in den Spionagedienst einführte.

Der chinesisch-japanische Konflikt. Die „Peking Gazette“ teilt nach russischer Meldung mit, daß Japan von den 21 japanischen Forderungen den Entente-Mächten nur elf mitgeteilt und zehn bisher verschwiegen haben. Daher sei die Erklärung des Ministers des Auswärtigen Sazonow verständlich, daß englisch-russische Interessen und die Integrität Chinas durch diese Forderungen nicht berührt würden.

Belgische Briefträger arbeiten wieder. Am 1. März haben die belgischen Briefträger den Dienst, den sie bis jetzt auf Befehl des Ministers für Post- und Eisenbahnen verweigerten, wieder aufgenommen. Im Stadtbezirk Brüssel finden jetzt täglich zwei Postbesprechungen statt.

Zwei Segelschiffe versenkt. Einem italienischen Blatte wird aus London gemeldet, daß der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich“ im Großen Ozean das französische, 2270 Tonnen große Segelschiff „Jenn“ sowie das englische, 1785 Tonnen große Segelschiff „Albatros“ in den Grund bohrte, nachdem er deren gesamten Mannschaften gestattet hatte, sich in Sicherheit zu bringen.

Eroberungsgelder. Das „Marineverordnungsblatt“ veröffentlicht eine Verordnung über die Eroberungsgelder für eroberte Fahnen, Standarten, Maschinengewehre und Geschütze. Für jedes feindliche Feldzeichen (Fahne oder Standarte), das im Kampfe genommen wird, sowie für jedes feindliche Maschinengewehr oder Geschütz, das in einer Schlacht oder in einem Gefecht während seines Gebrauchs bei feindlicher Gegenwart mit stürmender Hand genommen worden ist, erhält der Truppenteil, dem die Erobere angehört haben, 750 Mark. Die Geldbeträge, die den Truppenteilen zuerkannt werden, sind nicht an die einzelnen Erobere zu verteilen, sondern verbleiben dem Truppenteil, der die Zinsen zu verwenden, daß sie sowohl dem Offizierskorps als auch den Mannschaften, und zwar in gleicher Linie den Feldzugsteilnehmern, zugute kommen. Falls diese Beträge die Summe von 3000 Mark bei einem Truppenteil nicht erreichen, bleibt ihm überlassen, auch das Kapital in dem angegebenen Sinne zu verwenden.

Der Krieg als Geschäft. In London zieht ein Seereslieferungs-Standal weite Kreise. Auch das Unterhaus beschäftigt sich schon mit der Angelegenheit. Nach englischen Blättermeldungen hat eine gewisser Wener (?) sich durch einen Kontrakt mit der Regierung Seereslieferungen gesichert, die einen zwei bis dreimal höheren Gewinn als üblich einbrachten. Seinen Verdienst an diesem einträglichen Geschäft schätzt man auf 60 000 Pfund Sterling.

Japan und England. „Berlingische Tidende“ meldet aus London: Die Frachten haben wieder zu steigen begonnen. Ein japanischer Dampfer erzielte einen Tonnenpreis von 80 Schilling für eine Beladung von Zaigon nach England und andere japanische Dampfer erzielten ähnlich hohe Frachten. Das Auftreten der Japaner als Konkurrenz Englands auf dem Frachtmittel in Ostasien erweckt in England starke Innteressanten. Diese Konkurrenz ist etwas Neues und nimmt bereits einen recht scharfen Charakter an. Auch andere Frachten steigen. Die Seereslieferung Amerikas-Bordeaur stieg in den letzten 14 Tagen von 8 1/2 auf 11 Schilling per Quarter. Auf dem Südamerikanischen Frachtmittel wurde ein neuer Rekord aufgestellt, indem ein Dampfer mit 6000 Tonnen Weizen nach Amsterdam eine Tonnenfracht von 55 1/2 Schilling erzielte, während der italienische Dampfer „Palermo“, der nur 2500 Tonnen faßt, nach Italien mit einer Ladung von 2000 Tonnen abging und damit eine Fracht von 40 000 Pfund (800 000 Mark) einnahm.

Bergebliche Angriffe.

W. E. B. Großes Hauptquartier, 2. März 1915. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Erneute, wieder mit starken Kräften angeführte Angriffe in der Champagne brachen meist schon in unserm Feuer unter gewaltigen Verlusten für den Feind zusammen. Nahkämpfe an einzelnen Stellen waren durchweg für uns siegreich. Unsere Stellungen blieben fest in unserer Hand.

Im Argonner Walde eroberten wir mehrere Gräben, machten 80 Gefangene und erbeuteten 5 Minenwerfer.

Angriffe auf Bauquois wurden blutig abgewiesen.

Die in den Vogesen in den letzten Tagen von uns errungenen Vorteile wurden trotz heftiger Gegenangriffe festgehalten.

Gefrüge Abendangriffe der Franzosen nördlich Celles waren für den Feind besonders verlustreich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Russische Vorstöße südöstlich und südlich des Augustower Waldes waren erfolglos.

Russische Nachtangriffe nordöstlich Lomza und östlich Plozk wurden zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Depechen.

Franzosen zerstören französische Städte.

W. E. B. Berlin, 2. März. In dem seit dem 1. Oktober von uns besetzten Rheine sind nach der „Gazette des Ardennes“ durch französische Artilleriefeuer unter der Zünderbeseitigung folgende Verluste eingetreten: Tot fünf Männer, eine Frau und ein Kind; schwer verwundet acht Männer, sieben Frauen, zwei Kinder, leicht verwundet ein Mann und eine Frau. Die Zahl der durch französische Artilleriefeuer beschädigten Gebäude beträgt 92, darunter ist die sehr schöne alte Kirche St. Pierre, das Rathaus mit Bibliothek und das Hospital. Die Kirche ist unviederbringlich verloren, das Hospital zerstört worden, während noch zwei Flaggen des Genfer Kreuzes auf ihm wehen.

Lange & Münzer

Breitweg 51, 51a, 52, Alter Markt 1 u. 2

Blusenschürzen

90 Pf.

aus gestreiften und blau/weiß getupften Prima Waschstoffen, mit Tasche und reich mit Blenden, Paspel und Knöpfen garniert

jetzt 2.35 1.95 1.55 1.10 und

Tändel-Schürzen

68 Pf.

aus gemusterlem und mode Satin, mit Bordüren und Spitzen garniert, jetzt 98 und

Zier-Schürzen

75 Pf.

Blusenatzform, aus gemusterten Stoffen, reich garniert, 98 85 und

Kleider-Schürzen

2⁶⁵

aus Prima Waschstoffen, mit halblangen Ärmeln, reich garniert

jetzt 3.50 und

Kinderhänger-Schürzen

98 Pf.

aus Prima Waschstoffen, gestreift u. getupft, reich garn. Gr. 45-60 cm jetzt

Größe 45 bis 70 cm **1.45**

Großer Extraverkauf moderner Tändel-, Blusen- und Kleider-Schürzen aus Prima Waschstoffen

Beachten Sie unsere Ausstellung dieser Schürzen in den 3 Schaufenstern Alter Markt

Anzüge, Mäntel und Paletots
im Abonnement getragene, gut erhaltene Kleidungsstücke jetzt vorrätig. 5151
J. Büscher,
Eingang Kaiserstr. 23. Hof.

Waschen Sie schon mit **Kluges Seifensalmiak?**

Möbeltransporte
mittels gepolsterter Verchlun-Möbelwagen aller Größen übernimmt billigst
Ernst Junke, W. Budau
Freie Straße 25, Tel. 1400

Jakobstraße 3 Sorger's Gelegenheitskauf.
Habe große Partien feiner Bekleidungs- u. Konfirmations-Anzüge gekauft und verkaufe dieselben jetzt billig.
Prüfungs-Anzüge 8.50
Konfirmations-Anz. 10.50 zum Ausuchen.
Wer sein Sohn billig und gut kleiden will, kommt nur zu **Sorger** hin.
Jakobstraße 3

Groß-Ottersleben, Amts-gartenstr. 7a, Wohn. 2 Stuben, Ram. u. Küche, s. 1. April 3. v. 19043
Dankagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und die zahlreichen Kranzsendungen beim Hinscheiden meines lieben unvergesslichen Mannes, meines Kindes guten Vaters sagen wir auf diesem Wege allen Verwandten und Bekannten, auch meinen treuen Mitarbeiterinnen in der Fabrik, unsern innigsten Dank. Besonders Dank Herrn Superintendenten Strauß für seine trostreichen Worte in der Kapelle und am Grabe des Entschlafenen.
Magdeburg, den 1. März 1915
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Selma Mohr nebst Kind.

Basta-Wein
Das Beste für
Blutarme, Magenleidende, Rekonvaleszenten etc.
1 Flasche, herb 1.75 Mark
1/2 Flasche, halbsüß 2.00 Mark
Zu haben in allen Apotheken, Drogerien, Kolonialwarengeschäften. 5135

Central-Automat

Breitweg 15 Ecke Bärstraße Fernruf 1910

Die schweren Kriegszeiten, die naturgemäß eine Vertiefung der Wirtschaft und Mangel an Rohstoffen im Gefolge hatten, haben dem Automatengeschäft, das sich auf bestimmte Einheitspreise aufgebaut hat, arge Schwierigkeiten. Hinzu kommt, daß die städtische Verwaltung in dankenswerter Weise den Gastwirtsbetrieben die Abgabe von Weiß- und Schwarzbrot gestattet, aber, um den Verbrauch in gewissen Schranken zu halten, unsern Umsatz besteuert und dadurch der Einkauf von Weiß- und Schwarzbrot nochmals verteuert wird. Trotz aller dieser Erschwerungen werde ich bestrebt sein, im großen und ganzen meine **Speisen und Getränke** in gleicher Güte und Menge zu alten Preisen weiterzuführen und nur bei einigen Artikeln, bei denen der Herstellungspreis den alten Verkaufspreis übersteigt, also bei einigen Brötchensorten, bin ich gezwungen, **15 Pf. pro Stück** zu berechnen. Meine Küche wird eine reichhaltige Speisekarte zu kleinen Preisen weiter unterhalten und das

Konditorei-Büfett
wird nach wie vor den Verkauf seiner großen Auswahl der ausserlesensten Konditoreiwaren beibehalten.

Im Anstich Salvator à Glas 10 Pf.
Otto Schaefer Hofraiteur Sr. Königl. Hoheit des Herzogs von Mecklenburg - Strelitz.

Neu eingetroffen Spiritus-Glühlicht
kann auf jede vorhandene Lampe aufgeschraubt werden.
Preis v. 1.50 an.
Empfehle zu gleicher Zeit bill. Gaststätten und Köcher.
Otto Janoschek
Gr. Junkerstr. 6a.

Schuhtwaren
für Damen, Herren und Kinder in guten Qualitäten verkauft noch zu billigen Preisen
Hans Herzberg
Schopenstr. 1a an der Katharinenkirche.

Strümpfe u. Längen
eigenes Fabrikat. Amüden ge-tragener Strümpfe auch gewerbliche Hausindustrie f. Strümpfen.
Lüneburger Straße 19. 5198
Mittwoch 5059
Fräulein Burch
A. Weber Nachf.
K. Dedlow, Schopenhauerstr. 9
Laubendurg
Lüneburger, 2a, 2b, 1a

Todesanzeige.
Am Sonntag starb in Magdeburg nach langen, schweren Leiden mein lieber Sohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der Schlosser
Hermann Schmidt
im 27. Lebensjahr. 5066
W. Vomsdorf,
den 2. März 1915.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Männer-Gesangverein Groß-Ottersleben.
Am Sonntag den 28. Februar starb nach schwerem Leiden unser Gesangsbruder
Martin Rose
im 59. Lebensjahre.
Er war eins der ältesten und treuesten Mitglieder unseres Vereins.
Sein Andenken werden wir in Ehren halten.
Die Beerdigung findet am Mittwoch nach n. 1 Uhr statt.
Die Gesangsbrüder versammeln sich um 2 1/2 Uhr im Kirchsaal.
5065

Speisesalz schneeweiße Ware, in ganz neu. b. z. verkaufen Anna-
Ewald Noack,
Tautenzienstr. 8 Fernspr. 1824

Deutscher Transportarbeiter-Verband Verwaltung Magdeburg.
Am 27. Februar verschied plötzlich durch einen Betriebs-unfall unser langjähriges Mitglied, der künftiger
Andreas Pfannschmidt
im Alter von 63 Jahren.
Wir verlieren in dem Verstorbenen einen tüchtigen Kollegen, der stets, wo es galt, die Interessen der Kollegen wahrzunehmen, zur Stelle war.
Ehre seinem Andenken!
5121 Die Verwaltung.
Die Beerdigung findet Mittwoch nachmittags 4 Uhr vor der Leichenhalle des Fernerleber Friedhofs aus statt.

Männer-Gesangverein Gr.-Ottersleben
Als Opfer des schrecklichen Weltkriegs verloren wir zwei hoffnungsvolle Gesangsbrüder:
den Schlosser **Alfred Koch**
23 Jahre alt, und den Modellstecher
Friedrich Gummert
23 Jahre alt. Beide ruhen nun in Frankreichs Erde. Kanonendonner war ihr Grabgesang.
Wir trauern mit den Angehörigen um den Verlust unserer Gesangsbrüder, und werden ihnen ein gutes Andenken bewahren. 5065

Gegen die Aushungerung.

Das Brot wird teurer!

Der Magdeburger Magistrat überrascht die Einwohner heute mit der Mitteilung, daß die Höchstpreise für Mehl erhöht werden müssen. Er veröffentlicht folgende Bekanntmachung:

1. Der Verkaufspreis für einen Doppelzentner wird frei Haus des Bäckers bzw. Kleinhändlers bis auf weiteres festgesetzt a) für Roggenmehl auf 41,25 Mark, b) für Weizenmehl auf 45 Mark. Bei Barzahlung innerhalb 8 Tagen ist 1 Prozent Skonto zu vergüten.

2. Verkäufe zu niedrigeren Preisen dürfen nicht mehr ausgeführt werden.

3. Die Höchstpreise im Kleinhandel werden bis auf weiteres festgesetzt für 1/2 Kilogramm a) für Roggenmehl auf 22 Pfennig, b) für Kaiser-Auszugmehl auf 30 Pf., c) für sonstiges Weizenmehl auf 26 Pf.

Die Verordnung tritt sofort in Kraft. Danach wird also das Pfund Roggenmehl im Kleinhandel um 3 Pf. pro Pfund teurer, während das gewöhnliche Weizenmehl denselben Preis beibehält. Kaiser-Auszugmehl wird dagegen um 4 Pf. im Preis erhöht.

Zur Begründung dieser Maßnahme schreibt der Magistrat:

Seit der Feststellung der Getreidehöchstpreise ist mit Recht die große Spannung zwischen Mehlpreis und Getreidepreis bemängelt und die Frage aufgeworfen worden, ob hier eine Umkehrung der Getreidehöchstpreise die Schuld trägt, oder bei der Vermahlung bzw. beim Vertrieb unangemessene Gewinne gemacht werden. Durch die Bundesratsverordnung vom 25. Januar ist beides ausgeschlossen. Es mußte deshalb eigentlich mit einer Ermäßigung der hohen Mehlpreise gerechnet werden; demgemäß ist bereits in der ersten Sitzung des großen Ausschusses für die Mehl- und Brotversorgung beschlossen worden, die Mehlpreise allmählich zu ermäßigen, und zwar sollte ein Doppelzentner Roggenmehl im ersten Drittel des Februar 37 Mark, im zweiten 36 Mark und im dritten 35 Mark kosten. Allein der letzte Beschluß konnte schon nicht mehr zur Ausführung gebracht werden, da die Roggenpreise der andern Großstädte, namentlich Berlins, wesentlich höher waren.

Hiervon abgesehen, hat der Magistrat an den festgesetzten Preisen festgehalten und da, wo er Mehl von auswärts einführte, lieber kleine Verluste gebüßt, ehe er sich zu einer Vertierung des Mehles entschloß. Nachdem jedoch die am 1. Februar hier von der Stadt beschlagnahmten Roggenmehlbestände fast völlig aufgebraucht sind und die Kriegsgetreidegesellschaft — selbst dies erst nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten — Roggenmehl zum hohen Preise von 39 Mark frei Mühle zur Verfügung gestellt hat, blieb nichts übrig, als mit der bisherigen Politik zu brechen und den Verkaufspreis frei Haus des Bäckers bzw. Kleinhändlers für einen Doppelzentner Roggenmehl auf 41,25 Mark festzusetzen. Gleichzeitig mußte, damit die Bestände an Weizenmehl nicht vergebend würden, entsprechend auch der Preis für Weizenmehl auf 45 Mark erhöht werden.

Da zu gleicher Zeit vom Bundesrat auch die zum Baden mit verwendeten Kartoffeln und die Erzeugnisse der Kartoffelindustrie im Preise sehr erheblich erhöht worden sind, so ergibt sich im ganzen eine

bedauerliche Vertierung des Brotes.

Der Magistrat hat in der unten folgenden Bekanntmachung, die auch die Höchstpreise im Kleinhandel für Mehl zum Teil heraufsetzt, ausdrücklich hervorgehoben, daß diese Preise nur bis auf weiteres gelten, er wird inzwischen sich bei den maßgebenden Stellen bemühen, eine Herabsetzung der Einstandspreise für Mehl entsprechend den Erzeugungskosten zu erreichen.

Die Hoffnung, die der Magistrat in den letzten Sätzen zu erwecken sucht, wird kaum viel Boden finden. Vielmehr werden manche in stiller Enttäuschung, die meisten aber mit ganz andern Gefühlen die immer weitere Steigerung der Preise für die notwendigsten Lebensmittel voraussehen. Im allgemeinen wird man aus den Mitteilungen des Magistrats entnehmen müssen, daß die Verteilung der beschlagnahmten Getreide- und Mehlvorräte leider noch nicht so funktioniert, als es im Interesse der Allgemeinheit wünschenswert wäre. Und schließlich muß auch in diesem Zusammenhang ausgesprochen werden, daß die Beschlagnahme der Getreidevorräte viel zu spät erfolgt ist, nachdem bereits die Getreidepreise erheblich in die Höhe getrieben wurden. Trotz alledem wäre die jetzige Verteilung noch nicht nötig gewesen, wenn nicht die Kriegsgetreidegesellschaft ganz unverhältnismäßig hohe Preise berechnete. Nach den geltenden Höchstpreisen für Roggen und entsprechender Ausmahlung könnte der Sack (Doppelzentner) Roggenmehl für 32 Mark geliefert werden. Die Kriegsgetreidegesellschaft nimmt der Stadt aber 39 Mark ab, und da sie bekanntlich mit dem Monopol ausgestattet ist, so müssen ihr diese Preise bezahlt werden, wenn man überhaupt Mehl bekommen will. Die von der Stadt festgesetzten Höchstpreise für den Großhandel — Doppelzentner Roggenmehl 41,25 Mark — sind demnach noch verhältnismäßig. Dem Händler sollen davon 1,25 Mark für den Doppelzentner bleiben, wovon er Risiko, Anfuhr usw. zu tragen und eventuell Skonto zu zahlen hat. Die Verteilung des Brotes, die notwendig folgen wird, wird immer aufs neue an die Schrecken des Krieges erinnern, die sonst hierzulande ja nur in schwachem Abglanz zu spüren waren. —

Endlich Bestandsaufnahme!

Der Bundesrat hat sich nun endlich, endlich dazu entschlossen, eine statistische Aufnahme der Kartoffelbestände vorzunehmen. Der Erlaß einer dahingehenden Verordnung ist in Kürze zu erwarten. Ferner sollen, um die Zahl der Schweineabschlachtungen zu kontrollieren, kurzfristige Schweine-Zwischenzählungen demnächst angeordnet werden.

Die Statistik kann natürlich nicht den Zweck haben, die Statistiker zu beschäftigen und unnütze Mühen zu befriedigen, sie hat nur dann einen Sinn, wenn sie die Grundlage zu neuen Maßnahmen bilden soll. Jetzt oder nicht einmal jetzt, sondern „in Kürze“ mit der Bestandsaufnahme zu beginnen, die schon seit Monaten von allen Einsichtigen gefordert worden ist, und dann über die etwa weiter zu erlassenden Vorschriften in Erwägungen einzutreten — das ist ein etwas unbilliges Verfahren. Es muß jetzt rasch gearbeitet werden, sonst wird auch das wenige nicht zu retten sein, was heute noch gutgemacht werden kann.

Mit der Bestandsaufnahme muß natürlich ein behördlich regulierter Verkaufszwang Hand in Hand gehen. Auf diesem Gebiet ganze Arbeit zu machen, scheint man sich aber noch immer, wie aus einer offiziellen Rundschrift an die „Deutsche Tageszeitung“ hervorgeht, in der es heißt:

Die Art der Ware bringt es mit sich, daß die von verschiedenen Stellen in Vorschlag gebrachte allgemeine Beschlagnahme der Kartoffeln nicht zum Ziel einer gleichmäßigen Versorgung führen kann. Die Lagerung in großen Mengen ist undurchführbar. Wer Kartoffeln zum Zwecke der Weiterveräußerung kauft, muß auch das Risiko für den Transport und die Lagerung am Verkaufsort übernehmen; eine Ausschaltung des an der Erhaltung der Ware persönlich und geschäftlich interessierten Händlers würde nicht die Versorgung der Städte mit Kartoffeln sicherstellen, sondern große Vorräte dem Verderben aussetzen. Es bedarf nicht des Hinweises, daß bei der abgeschlossenen wirtschaftlichen Lage unseres Vaterlandes dies unter allen Umständen vermieden werden muß.

Sollten an einzelnen Orten sich weiterhin dauernde Schwierigkeiten in der Kartoffelversorgung herausstellen, so sind, wie uns mitgeteilt wird, die Behörden angewiesen, im Einzelfall von der im Höchstpreisgesetz vom 4. August 1914 (Fassung vom 19. Dezember 1914) vorgesehenen Beschränkung der Enteignung zugunsten der betroffenen Gemeinden Gebrauch zu machen. Es darf aber erwartet werden, daß mit dem Eintritt wärmerer Witterung sich auch auf dem Kartoffelmarkt wieder normale Verhältnisse einstellen werden.

Kein vernünftiger Mensch hat sich die Beschlagnahme so vorgestellt, daß die Kartoffeln aus allen Orten zusammengeführt und auf einen großen Haufen gelegt werden sollen. Das ist natürlich unmöglich und unsinnig. Wodurch ist aber, daß bei jedem Landwirt die vorhandenen Kartoffelmengen festgestellt und gewisse Quantitäten auf Abruf zu Höchstpreisen gesperrt werden. Auf dem Wege zu dieser selbstverständlichen Lösung ist man ja schon, und wenn sich die Amtsmaschinerie in rascher Bewegung setzt, kann das Ziel auch erreicht werden, noch ehe die Schweine den letzten Sack Kartoffeln gefressen haben werden. —

Kartoffelpreise einst und jetzt.

Zu Nr. 238 des „Stadts- und Landboten“ für Eberswalde vom 9. Oktober 1914 findet sich folgende Anzeige:

Schöne Kartoffeln für 1,50 Mark ausverkauft, jetzt 2,50 Mark a Zentner frei hier. Domäne Volkow bei Eberswalde.

Nach genauen Erkundigungen kostete im September der Zentner sogar nur 1,35 Mark. Bei den angegebenen Preisen ist der Gutsherr auf seine Kosten gekommen. Heute aber fordert er plötzlich dieselben hohen Preise wie seine Kollegen der Umgebung.

Selbsthilfe gegen den Kartoffelwucher.

Selbsthilfe der Kartoffelverbraucher gegen die vielfach unerträglichen Verhältnisse beim Kartoffelkauf hat der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen nunmehr proklamiert. Sein Bezirksausschuß für die Mark Brandenburg, Berlin W 35, Potsdamer Str. 36, forderte die ihm angeschlossenen Verbände, hinter denen mehr als die Hälfte der ganzen Bevölkerung steht, zu regelmäßiger und scharfer Kontrolle des Kartoffelverkaufs auf. Vor allem kommt es ihm auf folgende Feststellungen an: Ueberreichungen der Produzenten-Höchstpreise, Drohungen und Zwang zur Abnahme anderer Artikel und zur Zufahrt der Kartoffeln, „Kartoffelmarken“-Anweisen, Verfüttelung und Zurückhalten von Kartoffeln zur Erreichung höherer Preise, auch Warnungen behördlicher Personen vor zu frühzeitigem Verkauf (!) usw. Alle Mitteilungen sollen genaue Angaben über die in Betracht kommenden Personen und Firmen enthalten, damit den maßgebenden Instanzen, die eine derartige private Beaufsichtigung der Lebensmittelverteilung durchaus für wünschenswert halten, das Material lückenlos zur weiteren Bewertung übergeben werden kann.

Der Kriegsausschuß glaubt auf diese Weise der ihm aus zahlreichen Zuschriften bekannten verhängnisvollen Angst der Kartoffelkäufer vor ihren Lieferanten und ihrer Ehen vor den notwendigen Anzeigen bei der Polizei entgegenzuarbeiten und im vaterländischen Interesse für eine energische Durchführung der behördlichen Anordnungen bis zu der von ihm geforderten Beschlagnahme und Verteilung der Kartoffelbestände wirken zu können.

Das Vorgehen des Kriegsausschusses verdient, auch außerhalb Berlins und der Mark Brandenburg überall Nachahmung zu finden. —

Die Kartoffelnot.

Wie stark sich der zum Teil künstlich geschaffene Mangel an Speisekartoffeln in den Städten äußert, darüber liegen greifbare statistische Angaben gegenwärtig nicht vor. Wohl aber weiß man aus Hunderten von Einzelberichten, welche Mühe es oft macht, überhaupt noch Kartoffeln aufzutreiben. Die Groß-Berliner Gemeinden haben teilweise bereits mit dem städtischen Verkauf von Kartoffeln begonnen. Wie notwendig dieser ist, zeigt der starke Andrang, von dem der „Vorwärts“ folgendes Stimmungsbild bringt:

„Der Kartoffelverkauf der Stadt Berlin wurde am Donnerstag dadurch erweitert, daß zu den bisherigen Verkaufsstellen in den Markthallen neue Verkaufsstellen an der Sonnenburger Straße und an der Paul Heyse-Straße hinzutamen, wo sich Kartoffellager der Stadt befanden. Auf den Lagerplätzen sah man am frühen Morgen ein reges Treiben zahlreicher Arbeiterinnen, die mit Schuppen und Gabeln anrückten, um die hier „eingemieteten“ Kartoffeln von ihrer Erd- und Strohülle zu befreien. Händlern, die sich zur Uebernahme von Verkaufsstellen erhoben, wogen Beamte die Kartoffeln zentnerweise zu, und Sack auf Sack wurde auf den Verkaufsplätzen ausgeschüttet.“

Das Geschäft wickelte sich im wesentlichen ebenso wie in den Markthallen ab, aber noch härter war dort draußen die Geduldprobe für die wartenden Käufer, die unter freiem Himmel auf feuchtem Boden ausharren mußten. Als um 8 Uhr der Verkauf begann, hatten vor beiden Lagerplätzen sich schon Hunderte von Personen angesammelt, und den ganzen Vormittag hindurch war der Zustrom von Kaufstüßigen so stark, daß es bis zur Abfertigung manchmal sehr lange dauerte. Besonders an der Sonnenburger Straße mußten, weil hier teilweise tausend und mehr Personen in Reih' und Glied standen, viele sich eine Wartezeit von 1 bis 2 Stunden gefallen lassen. Die Zahl der Verkaufsstände war gering; wir zählten an der Paul-Heyse-Straße acht, an der Sonnenburger Straße gar nur sechs, während gerade hier die große Käuferzahl sehr viel mehr Verkaufsstände erfordert hätte. Schulleute sorgten dafür, daß jeder Neuankommende sich hinten anreichte und kein Ungebildiger sich vor andern den Vortritt erzwang.

Soweit wir die Dinge beobachten konnten — wir haben beide Plätze mehrfach besucht —, spielte am Vormittag alles sich in Ruhe ab. Mäher erregten nur die Versuche mancher Käufer, sich einen möglichst großen Kartoffelvorrat zu sichern und mit Hilfe von Familienangehörigen die pro Käufer auf 20 Pfund festgesetzte Höchstmenge zwei- oder dreimal zu kaufen. An der Sonnenburger Straße hörten wir, wie unbeteiligte Zuschauer einen Mann, den sie als Doppeltäufer beobachtet hatten und seine 10 Pfund weg-schleppen sahen, „Reife“ anbieten. Es ist leider nicht immer leicht, solchen Kunden auf die Finger zu sehen und ihrem Kaufeifer entgegenzutreten. Am Nachmittag steigerte sich der Zustrom, weil nun auch schulpflichtige Kinder in großer Zahl kamen. Viele machten sich auf den Heimweg, ohne daß sie die Möglichkeit eines Einkaufs erhalten hatten.“

Zucker und Schnaps.

Die deutsche Zuckerindustrie, die wesentlich auf den Export nach England angewiesen war, erlitt natürlich durch den Krieg einen schweren Schlag. Der Bundesrat setzte alsbald für Zucker einen Mindestpreis von 19 Mark fest. Damit sollte einem Preissturz vorgebeugt werden, der dem deutschen Volke billigeren Zucker, den Zuckerfabriken freilich geringere Dividenden gebracht hätte. Ein Teil des Ueberflusses an Zucker soll den Brantweinbrennern zuliegen, die Kartoffeln und Getreide nur noch in beschränktem Maße in Schnaps verwandeln dürfen. Die Vermittlung von Zucker zu Brennweiden hat die Spirituszentrale in die Hand genommen, die in der „Zeitschrift für Spiritusindustrie“ mitteilt, daß sie größere Abschlüsse in Zucker gemacht hat und außerdem von den zuständigen Stellen ermächtigt ist, weitere Anschaffungen vorzunehmen. Der Preis läßt sich noch nicht genau bestimmen. Er dürfte etwa 11 Mark bis 11,50 Mark ab Zuckerfabrik oder Lagerstätte in leichweiser binnen 3 Wochen frei zurücksendenden Säcken oder in käuflich, mit etwa 45 Pf. für je 1 Zentner Inhalt zu übernehmenden Säcken betragen.

Die Landwirtschaft hilft sich hier gegenfeitig, denn die Zuckerinteressenten sind zumiecht große Rübenproduzenten, wie die Brantweinbrenner große Kartoffelproduzenten sind. Gegen diesen Akt der Solidarität ist an sich nichts einzuwenden; Bedauerlich bleibt aber, daß der zur Ernährung bestimmte Zucker mit 19 Mark bezahlt werden muß, während der gleiche Zucker an die Brennereien für 11 Mark bis 11,50 Mark geliefert wird. Die Zuckerfabriken werden sicher auch bei diesem Preise noch auf ihre Rechnung kommen. —

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 2. März 1915.

Gerüchteträger.

Es gibt Bazillenträger. Sie tragen die Erreger einer Krankheit in sich. Sie selbst leiden nicht an der Krankheit und fällen sich ganz wohl bei all ihren Bazillen, die üppig bei ihnen gedeihen. Andere Menschen werden von ihnen mit der Krankheit, deren Erreger sie tragen, angesteckt, stecken dahin und sterben.

So gibt es auch Gerüchteträger. Sie befinden sich ebenfalls sehr wohl; reden aber voll Gerüchte: den unjüngsten, den tollsten, den lächerlichsten, den kindlichsten und den furchtbarsten. Sie übertragen diese Gerüchte auf ihre Mitmenschen und bewunden, manchmal sogar tödlich.

Ich kenne eine Frau, die eine solche Gerüchteträgerin ist. In Friedenszeiten war sie ein ganz harmloses Wesen. Erst der Krieg hat ihre Gefährlichkeit enthüllt. Ich gehe ihr, obwohl ich immer bin, aus dem Wege wo ich kann.

Der verfloffene Sonntag war ein schöner Tag. Ich ging mit meiner Familie spazieren und hatte die Frau eines Freundes, der seit Monaten im Osten und jetzt mit vor Warschau steht, gebeten, mitzukommen. Sie zittert ständig für das Leben ihres Mannes, und das hat sie sehr mitgenommen. Der Spaziergang, die Unterhaltung tat ihr sehr gut. Sie wurde lebhafter; ihre Wangen bekamen Farbe. Schon waren wir auf dem Heimweg und ich freute mich bereits, daß alles so gut sei. Da läuft uns die Gerüchteträgerin in die Hände. Ein Ausweichen gab's nicht mehr. Ihre erste Frage an die Frau war: „Hat Ihnen Ihr Mann schon geschrieben?“ „Nein seit 8 Tagen nicht.“ „Er sieht doch vor Warschau?“ „Vorwärts die Gerüchteträgerin.“ „Ja!“

Nun ging es beder ich dazwischen kommen konnte. „Da ist es ja schrecklich zugegangen vor Warschau! Ach, schrecklich! Heute vormittag haben sie es beim Vater erzählt. Die Küsten haben vor Warschau alles in die Luft gesprengt. Wenn da nur nicht Ihr Mann —“

Jetzt fuhr ich grob dazwischen: „Halten Sie doch den Mund mit diesem Blödsinn. Davon ist kein Wort wahr.“

Die Frau meines Freundes ist totenbleich. Ich führe sie schnell weg. Hinter uns her schallt es noch:

„Nein Vater heute früh erzählt —“

Ich luche die Frau meines Freundes zu beruhigen. Aber das Gerücht hat seine Wirkung getan. Sie sagt nichts; aber sie zittert am ganzen Körper. Ich weiß, sie wird eine qualvolle Nacht — sie wird qualvolle Tage haben.

Zum Glück erhielt ich am Dienstag bereits eine gute Nachricht von ihrem Mann. Aber was soll mit diesen Gerüchteträgern gemacht werden? Sie können großes Unheil anrichten; haben es bereits angerichtet. Vorschläge kann man sie nicht. Wo weist man sie weit von sich, bevor sie Unglück gestiftet haben.

Vortrag. Norbert Jacques kam mir einmal in Magdeburg über den Weg. In allen Großstädten waren die Veranstaltungen derart bemerkt, daß Wiederholungen stattfinden mußten. Diesen kann in Zukunft möglicherweise Aufträgen aus allen Teilen Deutschlands und Westeuropas leider nicht mehr entprochen werden. Das nächste Auftreten des Genannten findet am 4. März im Saale der Stadtmission statt.

Arbeiterjugend. Zusammenkünfte finden am Mittwoch statt für Neue und alte in „Weissen Hirsch“, für Eudenburg bei Fleming. In der Luisenschule, Listemannstraße, veranstaltet der Arbeiter-Bildungsausschuß am Mittwoch einen Lichtbildervortrag. Eintrittspreis 10 Pf. Der Besuch wird der Jugend empfohlen. Am Sonntag treffen sich die Buchhändler in der „Thalia“, die Altknabener und Alte Knabener Georgenplatz 10.

„Erinnerungspostkarten“. In letzter Zeit sind, wie antilich bekanntgegeben wird, Postkarten und Briefumschläge in den Handel gekommen, die nach Form und Ausdruck geeignet sind, den Anschein zu erwecken, als ob sie postamtlich ausgegeben seien. In der rechten oberen Ecke tragen sie den Vermerk: „Bei den deutschen Postämtern in Belgien vertretene Postämter.“ Auf der linken Hälfte der Vorderseite ist das Reichswappen abgebildet mit der Angabe „Deutsch-Belgien“. Die Karten tragen außerdem die Aufschrift „Erinnerungspostkarte“, die Umschläge den Vermerk „In memoriam“. Diese Karten und Marken sind nicht von der Reichspostverwaltung, sondern von der Privatindustrie hergestellt und in den Verkehr gebracht worden. Ihre Beförderung mit der Post ist nicht gestattet.

Das Wetter auf den Kriegsschauplätzen. Das vorzeitige Aprilwetter, das am Sonntag einsetzte, hat auch auf den Kriegsschauplätzen die frühlingssonnigen Tage abgelöst und den Aufenthalt im Freien sehr unangenehm gemacht. Während der Sommerabend auf dem westlichen Kriegsschauplatz bei milder Frühjahrsstemperatur heiteres Wetter aufstieg, trat bei einer Temperatur von 0 Grad in der Nacht zum Sonntag ein Umschwung in der Witterung ein. Der „Graupelregen“ war vom Wintergewitter begleitet und löste sich bald in starkem Regen auf. Das schlechte Wetter pflanzte sich bald nach Osten fort. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz war der Sonntag noch heiter und schön, doch in der Nacht zum Montag änderte sich das Wetter. Bei leichtem Frost sind auch dort reiche Niederschläge zu verzeichnen. Der Frost genügt aber nicht, den Boden zu härten, und die Wege sind wieder grundlos geworden. Die Schneedecke ist überall, mit Ausnahme der bergigen Gegenden, verschwunden. Im Anlauf herrschte in den letzten Tagen sehr unruhiges Wetter. Erst gestern haben die Stürme etwas nachgelassen.

Die Warmhaltung des Körpers im Kriege wird begreiflicherweise viel erörtert. In einem bemerkenswerten, von hochmündiger Seite stammenden Artikel wird auf die drei hauptsächlichsten Quellen der Körperwärme hingewiesen: erstens genügende Zuführung von Verbrennungstoffen in der Nahrung, insbesondere in Gestalt von Kohlenstoff — wie denn bekanntlich die Kohlenwasserstoffe reichlich den zu sich nehmen. Unter den Lebensgaben sollten daher auch schwach gefärbte Dauerlebensmittel wie Speck, Schinken, Wurst, Konservenfleisch, ferner besonders Butter, Schmalz, Süßrahm-Margarine, Palmöl und dergleichen verwendet werden. Hierbei wird bemerkt: „Streng zu vermeiden ist für alle Soldaten, die großer Mäße ausgeübt sind, der Branntweingebrauch. Die durch den Alkoholenuss in größeren Mengen erzeugte künstliche Erhöhung des Körpers vermindert nach dem schnellen Veratmen derselben einen tiefergehenden Mischschlag der gesamten Lebensenergie, und diese Erschlaffung der Lebensfunktionen bietet die größte Gefahr des Erfrierens.“ Als zweites Mittel zur Erhaltung der Körperwärme wird genannt: ausreichende und zweckmäßige Bekleidung, besonders der Ohren, Hände und Füße; als dritte Wärmequelle kräftiger Altkrautauszug. Wo die Bewegung fehlt, wie auf Vorposten, im Schützengraben, können Ersatzmittel als Notbehelf eintreten in Gestalt von Atemübungen und gymnastischen Freiübungen. Dabei wird die Wichtigkeit kräftigen, ruhigen und tiefen Ein- und Ausatmens betont. Daß natürlich auch geeignete warme Getränke und so fort, wie Kaffee, Tee, Mastax, Fleischbrühe und dergleichen, vorzügliche Dienste tun, ist nicht ausdrücklich erwähnt, weil jedenfalls als selbstverständlich vorausgesetzt.

Österfeldpostsendungen. Die Heeresverwaltung macht schon jetzt darauf aufmerksam, daß das ständige Anwachsen des Feldpostverkehrs die Zulassung einer allgemeinen Versendung von Literatur und sonstigen Schriften unmöglich macht. Das Publikum wird daher gebeten, von der Versendung derartigen Karten Abstand zu nehmen. Somit würde die Heeresverwaltung genötigt sein, die Annahme von Feldpostkarten zur Österzeit zeitweise gänzlich zu sperren. Ebenso wird zur Vermeidung einer Sperrung des Feldpostverkehrs vor besonderen Österfeldpostsendungen dringend gewarnt.

Unterjochungen. Der Kaufmann Theodor Schäfer aus Berlin-Wilhelmsruh war auf einer Grube in Stellung und bezog neben freier Wohnung, Heizung und Beleuchtung monatlich 250 Mark Gehalt. Er soll im Jahre 1914 zusammen 1616,66 Mark, die er für Kohlen eingezogen hatte, aus dem Verkehre mit einer Anwartschaftsrate von 33,22 Mark, Löhne im Betrag von 76,82 Mark, Vorkaufsschüsse 207,00 Mark und einen Mietbetrag von 210 Mark verwendet haben. Vom hiesigen Landgericht wurde der Angeklagte am Montag auf Grund des Ergebnisses der Verhandlung schuldig befunden und wegen fortgesetzter Unterjochung von mindestens zusammen 1670 Mark zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Ein Zigarettenschmiedler ist im Februar d. J. hier aufgetreten. Er nannte sich Otto Mansfeld, auch Widder aus Hannover und wohnte unangemeldet etwa 14 Tage in der Emilienstraße. Bei einem hiesigen Kaufmann bestellte er am 8. Februar für 500 Mark Zigarettensätze und bat drei Pakete fertigzumachen, die er in den nächsten Tagen abholen lassen werde. Am 14. ließ er diese Pakete durch einen Einboten abholen und mitnehmen, er werde nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr das Geld bringen, ließ sich aber nicht wieder sehen. Von einer andern hiesigen Firma bezog er für 110 Mark Zigarettensätze, die er am nächsten Tage bezahlen wollte, dies hat er aber auch nicht getan. Am 20. kaufte er hier verlaufene drei Pfandstücke für 525 Mark über einen größeren Posten im Pfandhause von J. Zoll, Hamburg. Wednesday 16. verpackte Zigarettensätze. Ein an das Pfandhaus gerichteter Brief ist als unbestellbar zurückgekommen, da unter dieser Bezeichnung ein solches in Hamburg nicht

vorhanden ist, es muß daher angenommen werden, daß diese Pfandstücke gefälscht sind. Am 19. v. M. hat der Schmiedler an den Kaufmann einen Brief aus Leipzig geschrieben. Er ist etwa 35 Jahre alt, 1,70 Meter groß, hat schwarzes Haar, schwarzen kurzgeschulterten Schnurrbart, schmales Gesicht, gelbliche Gesichtsfarbe, hervorstechende Backenknochen, schräg liegende Schmelzgebirge, spricht handwerkliche Mundart und war bekleidet mit schwarzem flecktem Anze, dunklem Mäntel und blauem Jackentanzig. Vor dem Betragen wird gewarnt; sachverständige Mittelungen erbittet die Kriminalpolizei.

In Haft genommen wurden ein Invalide von hier wegen Verbrechen aus § 176, Abs. 3 des Strafgesetzbuchs und ein wohnungloser Arbeiter von hier, der im November v. J. einem Fußwärtersbüchse in Bremen, bei dem er zwei Tage als Ratgeber in Stellung war, 80 Mark unterschlagen hat.

Der Vortragsabend zum Besten des patriotischen Wohlfahrtsvereins und Vortragsabend in der Luisenschule durfte seinen mannigfachen Zweck erreicht haben. Aus dem Programm seien der Leistungen sowie des Beides der Stücke halber erwähnt: Eduards Platz, „Hoch ist mein Vater“, „Händels „Xago“, „Waldes „Trost“ und die Vorträge: „Lieder Brahms“. Zur diese Programmnummer gehört der Vortragslehrerin Frau Gose eine besondere Anerkennung. Eine Erläuterung der „Börsenkrach bei Leipzig“ hatte sehr erwartungsvoll geklungen. Aber die Autoren waren sowohl dichterisch als auch musikalisch in dieser Kunstform dem Stoffe nicht gewachsen, konnten nicht gewachsen sein, denn die Wäbe der Ausdrucksform steht im sachlichen Gegensatz der Gewalt des Stoffes. Der „zeitgemäße“ dichterische Umgang erhebt außerdem der Präzision des Ausdrucks und, so daß im ganzen der „Börsenkrach“ des Volkes der Dichter und Leser zu denken gibt. — G.

Der Tonkünstler-Verein veranstaltete zum Besten der Kriegshilfe des Stadtkomitees für unsere Waisen am Montag eine Stammmusik-Aufführung, deren Programm recht vornehm gehalten war. Beethovens Op. 18, im Streichquartett in G-Dur, wurde von den bekannten Herren des Tonkünstler-Quartetts mit schönen Klängen im Vortrag ausgeführt. Die Solistin des Abends, Magarete Klauke, sang, soweit ich es hören konnte, Brahms- und Beethoven-Lieder mit Anerkennungswürdiger Kunstfertigkeit und auf ihren leisen Effekten. In sich auch die Begleitung Prof. Kautmann nicht völlig zufrieden war. Haydns Nach Quartett, das eine ähnliche Bedeutung hat, wurde ebenfalls zur Hälfte, da mich andere Beurlaubungen abriefen. Ich bin aber, daß man dem Quartett rechtlichen Beifall spenden sollte.

Im Wilhelm-Theater ging am Montag Georg Janas Operette „Der Nörker-Chenel“ neuinszeniert in Szene. In der Hauptrolle trat Frau Schlegel als Benefiziantin auf. Die Operette, welche schon immer zu den bevorzugten Stücken des Wilhelm-Theaters gehörte, fand auch heute wieder, dank einer recht beachtenswerten Aufführung und dem anwesenden Publikum, großes Gelingen. Die Konzente richtete sich vorzugsweise um die Person der Benefiziantin, der man Gutmenschen in allen Formen von erhabenen Gesinnung bis zum geringsten Vorber überreichen ließ. Sie führte die Rolle der Christin überdies in einer sehr herzlichen und anmutigen Art durch und zeigte sich auch musikalisch in guter Form. Neben ihr wurden verdienstvolle ausgezeichnet Direktor Norbert als Master Joseph, Herr Wendenboier, Arne Schulz und Anguste Richter als Herr Schranz, Herr Breck, Friedrich Abel, Emil Hoffmann und Grete Jeuner. Musikdirektor Viktor Heller zeigte sich sehr energisch und wohlstudiert. — G.

Konzerte, Theater etc.

Städtische Konzerte. Auf das am Mittwoch d. 3. März stattfindende Sinfoniekonzert des hiesigen Orchesters unter Leitung des Professors Franz Waldner im Stadttheater sei nochmals hingewiesen. Dem Konzert geht vormittags von 11 Uhr an die öffentliche Hauptprobe voraus. —

Stadttheater. Gudrun Hildebrandts Vaterländischer Abend, der am Montag den 2. März, abends 8^{1/2} Uhr, zum Besten der Hinterbliebenen gefallener Krieger Magdeburgs veranstaltet wurde, verspricht besonders interessant zu werden. Eintrittskarten zu diesem vaterländischen Abend sind jetzt an der Theaterkasse zu haben.

Zentraltheater. Nur noch in drei Abendvorstellungen wird „Zinner feste drauf“ gegeben, um dann an den Sonntag-Nachmittagen aufgeführt zu werden. Ab Sonntagabend wird die Fosse „Der Zirkus“ den Spielplan beherrschen. Nach den außerordentlich großen Erfolgen, den dieses vorzügliche Werk Walter Kollos in einer Reihe anderer Städte erzielt hat, ist auch in Magdeburg mit einer günstigen Aufnahme zu rechnen. Die Titelrolle spielt Paul Weitzmeier.

Wilhelm-Theater. Am Mittwoch kommt der große Schlager „Erzählst“ zur Wiederholung. Der Spielplan der nächsten Zeit gestaltet nur noch wenige Aufführungen dieses entzückenden Werkes, weshalb auf die Vorstellung nochmals besonders hingewiesen sei. Am Donnerstag ist eine Wiederholung von Strauß' melodischer Operette „Frühlingsluft“.

Wettervorhersage.

Mittwoch den 3. März: Wechselnde Bewölkung, strichweise Niederschläge, Temperatur nahe Null.

Der Werwolf.

Eine Bauernchronik von Hermann Löns.

(53. Fortsetzung.)

Einen einzigen Blick schmiß der Wackmeier nach ihm hin; dann schrie er: „Vorwärts marsch!“ und sprang mit einem Satz in den Graben, und mit einem Male war das Wasser voll von Schweden; aber es war, als wenn es fochend war, so schrien sie alle auf einmal auf, denn wie sie waren, ein jeder vor sich.

„Schieß sie doch wenigstens tot, das ist ja schrecklich!“ rief der Prediger, aber der Obmann schüttelte den Kopf: „Nein, Guter Ehren, wir haben dazu keine Zeit, und je länger sie da quätschen, um so später trauen sich die andern heran. Aber geht hin und sagt, daß überall gut aufgepaßt wird und daß geflissentlich und gebinnelt wird, und dann haltet Euch zu den Frauen und den Kindern, da seid Ihr nötiger!“

Es war auf einmal ganz still. Man hörte die Hinken schlagen, und die Weifen wiewen, und ab und zu brüllte eine Kuh in den Ställen. Es hörte sich bald an, als ob die Schweden abgezogen wären. Aber nach einer Weile hörte man Hühnerläufe. „Haltet die Frauen zur Hand!“ jagte der Obmann zu Körper, „und das heiße Wasser und den Teer! Sie werden wohl eine Brücke machen wollen. Na, viel soll ihnen das auch nicht helfen, glaube ich.“

Er schüttelte, behielt aber die Augen in Suchloch, und dann setzte er sich eine Pfeife an. Er hatte den Kerger über den Rammfinger hinter sich und außerdem horten die Böden gemeldet, daß von zwei Seiten Antwort gekommen war, und so dacht er: „Es wird schon gut gehen!“

Aber dann ärgerte er sich, daß er eine große Dummheit gemacht hatte. Wenn irgendwelcher sich zum Bären in der Luft aufhängen lassen sollte, dann konnte er sehen, was drüben gemacht wurde. „Na, dummer werde ich da auch nicht vor.“ dachte er.

Zwei Stunden hatte er so dagelesen, da ließ das Hacken drüben nach. Man hörte, wie die Leute schleppten und höhrten. Der Wulfsbauer schiedte den Jungen hin: „Sie sollen sich inmensich machen und die Körbe hierher bringen! Und dann alles an die Böcker, aber um den ganzen Walf, und hier.“ er drehte sich nach Bienenludolf um, „die Scharschützen her, aber erst geschossen, wenn ich sage, und auch dann noch nicht, wenn ich einmal schiesse!“

Nach einer Weile standen zwanzig Personen drüben und links bei ihm. Sie waren wie Immenwosken ausgezogen, und Lächer um die Hälte gewickelt, dicke Mäcke und drei Paar Hosen angezogen und diese unten zugebunden. Alle hatten dicke Handschuhe an und jeder sein Schießgewehr vor sich stehen. Hinter dem Vorsteher und Bienenludolf lagen die Immenkörbe; sie waren an lange Stangen gebunden, und es brumnte darin wie in einem Wasserfessel, denn die Ausflüge waren verrammelt.

Der Fuhrberger lästerte: „Ich habe einen frei!“ Der Obmann nickte: „Denn man zu!“ Es knallte; ein Schrei kam von drüben, dann ein lautes Klucken. Man hörte die Dornbüsche frochen. Eine Brücke aus Zibrenstangen bobte sich durch und kam erst langsam, dann schneller über das Wasser. Der Burdost drehte die Bücke nach der Seite, steckte und schoß. Drüben wurde wieder geblüht. „Wer einen frei hat, soll ihn totschießen.“ befahl er; „aber Vorsicht! wir haben keinen einen Mann über!“ Es knallte fünfmal, die Brücke fiel in das Wasser, ging aber wieder in die Höhe und wies eine breite und hohe Stange aus Tanabede und Zibrenzweigen auf.

„Wer will die Immen werfen?“ fragte Wulf; „kein verbräuteter Kerl darf es sein. Du auch nicht, Ludolf. Aber Helmke, du!“ Schierhorn kam und stellte sich neben den Vorsteher. „So.“ befahl der. „Jest, so wie ich rufe. Ihr sechs da, so schnell es geht, die Körbe oifen, Helmke die Stangen in die Hand gegeben, und Ihr andern paßt auf und laßt dafür, daß keiner ihm was tun kann. Und hat er Unglück, geht Du an seine Stelle, Hürich, und dann Du, Josef. Und beleiße nicht die Immen in das Wasser

schmeißen; alle mitten in die Dornen! Die Leute auf der Brücke kriegen wir so schon klein!“

In der Burg wiehrte eine Stute; drüben, antworteten die Hengste. Von der Seite her hörte man es tuten und dann himmeln, aus der Burg wurde geantwortet. Der Studer rief. Ein gelber Schmetterling flog über das Wasser, setzte sich auf den Kopf von einem der toten Männer in dem Graben und flog über die Dornbüsche. „Er will die andern auch holen.“ flüsterte der Rammfinger und grünte.

Von drüben hörte man keinen Laut. Dann knatterte die Dornen, und mit einem Male schoß die Brücke über das Wasser und stieß sich in dem Walle fest. „Aufpassen, nicht schiefen!“ flüsterte der Obmann. Sechs Schweden kiefen, wie verrückt die Brücke entlang; es knallte ein paar mal und bloß einer kam oben an, ein junger Kerl mit Haaren, so hell wie bei einem Kinde. „Nicht schießen!“ rief Wulf; „Lebendig fangen!“ Sowie der junge Mann über das Schinddach wollte, riß ihn Schierhorn herüber und warf ihn dem Bienenbauer zu. „Binden und hinlegen, aber nichts tun!“ schrie der Obmann und schoß, und dann rief er: „Die Immen!“

Schierhorn, der mit der Maske und dem vielen Zeug wie der lebhaftige Zetan ausah, stand gebückt hinter der Schutzwand, den Bleiknüppel am Handgelenk, und schielte über sich. Eine Hand packte in die Lammhede. Der Bauer schlug mit dem Totschläger danach, ein Schrei kam, die Hand beridwand, das Wasser aufschloß und dann schrie es lange. Ein Schuß fiel; wieder spritzte das Wasser auf. Ganz lachte, als machte er das alle Tage so, stellte sich Schewenapper hinter den Ehlershäuser, ließ sich einen Immenkorb geben, riß den Boden ab, stellte die Stange hoch, und gab sie Schierhorn in die Hände. Der nahm sie, weg sie, und dann schrie er: „Aufgepaßt, Ihr da!“ und kippte die Stange um und hinterher noch eine, und die dritte, die vierte und die fünfte und die sechste.

(Fortsetzung folgt)

Provinz und Umgegend.

Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Bernburgerode.

Öffentliche Versammlungen

haben am Sonntag im Wahlkreis am Nachmittag in Schlanstedt und am Abend in Wulfersstedt stattgefunden. Unsere Freunde in den beiden Orten hatten es infolge der plötzlich einsetzenden ungünstigen Witterung nahezu aufgegeben, daß die Versammlungen zustande kommen würden. Der Wettergott ließ aber auch am Sonntag, nachmittags ebenso wie abends, seiner Laune in schlimmer Weise die Fäden schießen. Im schönsten Frühlingswetter begann die Geschichte und im tollsten Schneesturm mußte sie beendet werden. Verammelten Blides stellte der nur seine Versammlungen besorgte Referent auf der Fahrt nach Eisenstedt fest, daß sich in der Ferne tiefdunkle, den Horizont verdunkelnde Wetterwolken aufklärten, die mit bedrückender Schnelle dem im ersten Grün prangenden Himmel zutreiben. In kurzer Zeit tobte ein furchtlicher Schneesturm, durch den sich der Herrgott mit Mühe hindurch arbeitete. Das vordem so wundervolle Frühlingswetter, mußte dem Winter wieder weichen. Den wenigen Wandern, die den Hauptweg im Süden, auf der verschneiten Landstraße Schlanstedt zuzogen, verwehte ein schneidender Wind kristallene Schneeflocken ins Gesicht.

Trotz des Unwetters war die Versammlung sowohl in Schlanstedt wie auch in Wulfersstedt gut besucht. Am ersten Ort waren weit über 200 Besucher anwesend, während diese Zahl in Wulfersstedt annähernd erreicht wurde. Unter den Besuchern, die sich aus allen Bevölkerungsschichten zusammensetzten, waren auch viele Frauen. In beiden Versammlungen war es das erste Mal, daß der Abgeordnete des Kreises in einem Saale reden konnte. Somit mußten auch hier die Versammlungen unter freiem Himmel — in einer Sandgrube in Schlanstedt und auf dem Hofe des Genossen Klotz in Wulfersstedt — abgehalten werden. Genosse Weber leitete die Versammlung mit einer Ehrung der gefallenen Krieger ein und wies darauf hin, wie groß die Dankbarkeit ist, die wir den im Felde stehenden Kriegern schulden. Aufmerksam lauschten Männer und Frauen den Ausführungen des Genossen Brandes, der auch hier wieder die während des Krieges geschaffenen finanziellen und sozialen Maßnahmen erörterte; vor allen Dingen aber in ausführlicher Weise die großen wirtschaftlichen Fragen und Probleme behandelte. Sichtlich Eindruck machten auch die Worte über die Stellung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion bei der Bewilligung der Kriegskredite. In beiden Orten mußte leider auch die Tatsache festgestellt werden, daß die Handhabung der Bestimmungen über die Unterstützung der Kriegervorfamilien noch manches zu wünschen übrigläßt. In einzelnen Fällen wird in Schlanstedt die Unterstützung für uneheliche Kinder nicht gewährt, in einem anderen Falle hat eine Frau, deren Mann als Eingezogener bei einem Pferdetransport tödlich verunglückte, bis heute überhaupt noch keine Unterstützung erhalten. In Wulfersstedt hat man Frauen von kleinen Landwirten die Unterstützung verweigert. Trotz geringen Einkommens wurde die Frage der Bedürftigkeit verneint.

Wir hoffen, daß der an die Gemeindebehörden gerichtete Appell, für Abhilfe zu sorgen, nicht vergebens gewesen ist. Die Ausführungen des Referenten fanden lebhafteste Zustimmung bei allen Besuchern der Versammlungen. Nach einigen Schlussworten des Vorsitzenden waren auch diese Versammlungen beendet, die ebenfalls in ihrem Verlauf bewiesen haben, daß sich die Bevölkerung gern über die wichtigen Fragen der Gegenwart Aufklärung verschaffen will. Diesem Zwecke sollen die Versammlungen ausschließlich dienen. —

Halberstadt, 2. März. (Ausgabe der Protokolle.)

In der Zeit vom 4. bis 6. März werden die neuen Protokolle ausgegeben, und zwar nur gegen Rückgabe des oben beschriebenen Feldes der bisherigen Protokolle. Die Ausgabe erfolgt in der gleichen Zeit und in denselben Lokalen wie bei der ersten Ausgabe. Jeder gehe also zur festgesetzten Zeit nach dem Lokal, wo er schon einmal die Karte in Empfang genommen hat. Bei der Ausgabe sind die nicht verbrauchten Karten zurückzugeben und Änderungen in der Personenzahl des Haushalts anzufordern. Bei Wegzug vom Orte sind die Protokolle mit den nicht verbrauchten Karten in den zuständigen Polizeirevier abzugeben. —

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 1. März. (Sitzung der Stadtverordneten vom 25. Februar.) Der Vorsitzende bringt ein ihm durch die Genossen Kraschube und Klotzow übergebenes Schreiben zur Verlesung. In diesem wird daran erinnert, daß bereits am 2. Februar 1911 die örtliche Verwaltungsstelle des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter ein Gesuch um Erhöhung der Löhne der städtischen Arbeiter durch den Gauleiter in Magdeburg eingereicht habe. Diesem Gesuch ist bis jetzt eine Antwort noch nicht zuteil geworden. Genosse Kraschube bemerkt dazu, daß, obwohl der Magistrat formell rügte, es sei der damalige Antrag nicht handschriftlich unterfertigt, dennoch eine wohlwollende Erwägung seitens des Magistrats zugekehrt sei. Leider sei bis jetzt von dieser wohlwollenden Erwägung den Arbeitern der städtischen Betriebe noch nichts bemerkbar geworden. Die Löhne haben eine Erhöhung nicht erfahren. Löhne in Höhe von 30 Pfennig für die Stunde seien nach seinen Informationen überhaupt nicht gezahlt, auch nicht an Handwerker. Es sei doch beschämend, wenn infolge niedriger Löhne die Arbeiter aus den städtischen Betrieben fortlaufen. Diese sollen ausreichend bezahlen, um sich einen Stamm geschickter, brauchbarer Arbeiter zu halten. Redner beantragt, die nach der Aufstellung gemäßigten Löhne durchgängig um 5 Pfennig pro Stunde zu erhöhen. Genosse Kraschube erinnert daran, daß durch den Stadtverordneten Legerloh bekannt wurde, daß die Stadt bei Ausführung von Arbeiten für Private 75 Pfg. für die Stunde anrechnet. Es sei dieser Preis damals mit den gezahlten hohen Löhnen gerechtfertigt worden. Daß hohe Löhne gezahlt wurden, traf aber durchaus nicht zu. Der Magistratsvertreter hält seine in voriger Sitzung gemachten Ausführungen aufrecht. Er ist jedoch der Ansicht, daß die städtischen Arbeiter sich selbst an die maßgebenden Stellen wenden sollen, wenn sie Lohnerbhöhungen beanspruchen. Verhandlungen mit der Organisation lehne der Magistrat in diesem Fall ab. Wegen dieser Auffassung wendet sich Genosse Kraschube. Er hält es nicht für richtig, Verhandlungen mit der Organisation abzulehnen; es befreie ihn dies um so mehr, als die jetzige Zeit doch der Mitarbeit der Organisationen dringend bedürfe. Stadtverordneter Burghardt will den städtischen Arbeitern die Beweiskraft als Arbeiter vorhalten, die ja auch Kollektivverträge an die vorgesetzte Behörde nicht machen dürfe. Jedoch hält auch er Löhne, die sich noch bis zu 25 und 30 Pfg. die Stunde senken können, als absolut unzureichend und nicht mehr zeitgemäß. Wenn Herr Burghardt die Aufnahme von Arbeit und angemessener Energie kennen würde, die dazu gehöre, die Löhne der Arbeiterschaft so zu gestalten, daß sie als einigermaßen auskömmlich bezeichnet werden können, dann würde er ihnen nicht mit dem überlebten Aufschlag kommen, die Arbeiter sollen bei Lohnforderungen einzeln an die Unternehmer herantreten. Die Wehrfähigkeit und die ungeheure Spannkraft des deutschen Volkes beruht

nicht zuletzt auf dem Organisationsstand und dem Organisationswillen der deutschen Arbeiterschaft. Die Arbeiter denken nicht daran, ihre Organisationen als Instrument der Befreiung ihrer Lage in die Hand der Regierung zu werfen. Nach dem seitens des Magistratsvertreters zugegeben war, daß Lohnerbhöhungen am Platze seien und erklärt war, daß die betreffenden Leiter der Betriebe erhalten haben, Leute keinesfalls wegen der Forderung von Lohnzulagen zu entlassen, polemisieren die Genossen Kraschube und Anders noch gegen die Stellungnahme des Magistrats gegenüber den Arbeiterorganisationen. Anders verweist noch besonders darauf, daß diese Organisationen, mit denen man nicht verhandeln wolle, auch bei uns der Stadt große Summen eripart hätten, daß sie es gewesen seien, die es der Stadt ermöglicht hätten, mit den für Unterhaltungs zwecke erforderlichen Mitteln bis jetzt auszukommen. Einschickte Vertreter und Vertreter vieler Gemeinwesen hätten es sich sehr langsam zu Plätz gemacht, mit den Vertretern der Organisationen zu verhandeln, und sie seien dabei nicht zuletzt bezaunert gewesen. Nach einer Bemerkung des Genossen Kraschube wird ein Schlußantrag des Stadtv. Legerloh angenommen.

Ein Dankföhreiben des Jahres der 2. Artillerie-Regimentskolonne für die der Truppe gespendeten Liebesgaben wird zur Kenntnis gegeben. Die Wahl eines Schiedsmanns für den 1. Bezirk hat die Versammlung schon des öfteren beschloffen. Die mündliche Aussprache vorangehenden und gewählten Schiedsmänner haben stets abgelehnt. Gewählt wurde nunmehr der Rentier Meitz. Ob der Gewählte annehmen wird, ist eine andre Sache. Als von unsern Genossen kürzlich Genossin Anders in Verbindung gebracht wurde, meinte der Stadtverordnete Burghardt, zu diesem Amte sei Anders zu jung. Zeit hat man nun mehrere ältere Herren gewählt, doch dies, haben eben akerscher abgelehnt. Allerdings ist ja zwischen 37 und 60 Jahren eine Differenz vorhanden, aber wenn die Erreichung des 60. Lebensjahres von der Hebernahme solcher Pflichten einbedeutet, dann liegt es doch wohl nahe, daß man vor diesem Alter auch schon Befähigung und Erfahrung für dervertliche Kempter haben kann. Als Ersatz für den Armeavorsteher K. Schöper wird der Rentier Martin Seeger mit 12 Stimmen gewählt. Genosse Kraschube stellt 6 Stimmen.

Die Stadtv. Anders und Genossen beantragen, jedem ortsentlegenen Kriegsteilnehmer, dessen Angehörige der finanzielle Unterstützung bedürfen, einzugreifen die wöchentlichen Arbeiter, denen die Hälfte des Lohnes gezahlt wird, durch die Stadt bei der Privat-Kriegsversicherung gegen Todesfall mit einem Anteil von 10 Mark zu versichern. Den Antrag begünstigt Genosse Anders. Er führt einleitend aus, der Antrag sei leider von der Finanzkommission abgelehnt, trotzdem bitte er dringend, ihn nochmals eingehend zu prüfen. In der Verhandlung werden auch die bis jetzt schon Gewählten einbezogen, sofern die Versicherung für alle Kriegsteilnehmer der gleichen Gruppe gefordert. Die Ablehnung im Finanzausschuß ist erfolgt, weil der von der Stadt aufzubringende Betrag zu hoch erweise und außerdem eine Kollage nicht vorhanden sei, da ja das neue Hinterbliebenenfürsorgegesetz vom Jahre 1907 eine schnellere Hilfe für die Betroffenen beim Staate vorsehe. Diese Gründe können jedoch nicht ausreißend sein. Heute, wo Milliarden dem Staatsinteresse gewidmet werden, kann ein Betrag von 12.000 bis 13.000 Mark nicht als zu hoch bezeichnet werden, wenn damit unsern dort drüben in Kampf stehenden Mitbürgern die Sorge für das Wohl ihrer Angehörigen erleichtert wird. Die zu erwartende Belastung der Stadt erscheint gering, wenn man dem gegenüberstellt, daß allein die Zweigvereine der Gewerkschaften in Burg annähernd 10.000 Mark für die Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer aufzubringen haben. Die sonst überall bestohene Pflicht der Dankbarkeit gegen unsere dringenden, kampfenden Kämpfer erfüllt man am besten, wenn man dem Antrag die Zustimmung gibt. Da sich zunächst niemand gegen den Antrag zum Worte meldet, begründet der Vorsitzende die ablehnende Haltung des Finanzausschusses. Seine Ausführungen gipfeln in dem Satze, daß durch das Reichsgesetz vom Jahre 1907 ausreichend für die Hinterbliebenen gesorgt sei. Darüber hinaus sei es Sache des einzelnen selbst, für seine Familie besser zu sorgen. Den Zurückbleibenden können höhere Steuern nicht auferlegt werden zu diesem Zweck. (Auch nicht den Kriegsteilnehmern? D. V.) Genosse Kraschube bemerkt, daß neben Magdeburg auch Quedlinburg und Jerichow 2 die Versicherung durchgeführt haben. Genosse Kraschube ist der Ansicht, daß die Hinterbliebenenfürsorge doch wohl auch in andern Kreisen als nicht so ausreichend angesehen werde. Die Staatsunterstützung in dort doch auch nicht geringer und trotzdem habe man sich zum Beitritt entschloffen. Daß die Versicherung sparsamer wäre, sei wohl nicht zu bezweifeln. Gewiß sei jedoch auch, daß in den Familien der Kriegsteilnehmer bei den jetzt bestehenden Lebensmittelpreisen für eine Selbsterhaltung nichts mehr erspart werden könne. Einer Anregung des Stadtv. Wintler, die Versicherung auf alle Kriegsteilnehmer vom Nebenbel abwärts auszudehnen, findet die Zustimmung des Genossen Anders, jedoch hält es dieser noch für besser, eine Einkommenshöchstgrenze von 2000 Mark dafür zu setzen. Stadtv. Kraschube will seinen Standpunkt: entweder die Versicherung für alle oder gar keinen, nicht fallen lassen und führt an, daß ihm in seinem Bezirk Fälle bekannt seien, daß arbeitende Frauen der Kriegsteilnehmer von der Unterstützung ausgeschlossen seien, während andere, die nicht arbeiten, trotzdem aber weniger bedürftig sind, dieselbe erhalten würden. Stadtv. Schulze beantragt, den Antrag zur nochmaligen Beratung an den Ausschuß zurückzuverweisen. Auf Anfrage erklärt der Magistratsvertreter, daß von der Beginn des Krieges für außerordentliche Unterstützungen bereitgestellten Summe von 30.000 Mk. gegen 17.000 Mk. verbraucht seien, um etwa 2500 Mark für Arbeitslosenunterstützung, 1.100 Mark für Sterbefälle, 12.000 Mark für Baumaterialien, 2.000 Mark für außergewöhnliche Unterstützungen und über 6000 Mark für Eisen. Die jetzt noch vorhandenen Beträge möchte er für die Zeit geparkt wissen, in der in den Fabriken der Schußbrände Betriebsstörungen eintreten können. Daß Beschwerden bezüglich der Art der Zusammenführung der Unterstützungen vorlägen, gebe er zu, werde wohl aber erfahrungsgemäß nie zu vermeiden sein. Die von der Landesversicherungsanstalt überwiesenen, als Wehrmachtsgeld gedachten Beträge sollten der Bestimmung gemäß an Arbeitslose verteilt werden. Da aber nur 30 Arbeitslose vorhanden waren, wurde die Beträge auf die Familien der Kriegsteilnehmer, die Kriegszuschuß erhielten, verteilt, nachdem jedem Arbeitslosen ein Betrag von 10 Mark bestimmt war. In der folgenden Abstimmung wird der Antrag Schulze auf Zurückverweisung an den Ausschuß angenommen. —

Die Stadtv. Anders und Genossen beantragen, jedem ortsentlegenen Kriegsteilnehmer, dessen Angehörige der finanzielle Unterstützung bedürfen, einzugreifen die wöchentlichen Arbeiter, denen die Hälfte des Lohnes gezahlt wird, durch die Stadt bei der Privat-Kriegsversicherung gegen Todesfall mit einem Anteil von 10 Mark zu versichern. Den Antrag begünstigt Genosse Anders. Er führt einleitend aus, der Antrag sei leider von der Finanzkommission abgelehnt, trotzdem bitte er dringend, ihn nochmals eingehend zu prüfen. In der Verhandlung werden auch die bis jetzt schon Gewählten einbezogen, sofern die Versicherung für alle Kriegsteilnehmer der gleichen Gruppe gefordert. Die Ablehnung im Finanzausschuß ist erfolgt, weil der von der Stadt aufzubringende Betrag zu hoch erweise und außerdem eine Kollage nicht vorhanden sei, da ja das neue Hinterbliebenenfürsorgegesetz vom Jahre 1907 eine schnellere Hilfe für die Betroffenen beim Staate vorsehe. Diese Gründe können jedoch nicht ausreißend sein. Heute, wo Milliarden dem Staatsinteresse gewidmet werden, kann ein Betrag von 12.000 bis 13.000 Mark nicht als zu hoch bezeichnet werden, wenn damit unsern dort drüben in Kampf stehenden Mitbürgern die Sorge für das Wohl ihrer Angehörigen erleichtert wird. Die zu erwartende Belastung der Stadt erscheint gering, wenn man dem gegenüberstellt, daß allein die Zweigvereine der Gewerkschaften in Burg annähernd 10.000 Mark für die Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer aufzubringen haben. Die sonst überall bestohene Pflicht der Dankbarkeit gegen unsere dringenden, kampfenden Kämpfer erfüllt man am besten, wenn man dem Antrag die Zustimmung gibt. Da sich zunächst niemand gegen den Antrag zum Worte meldet, begründet der Vorsitzende die ablehnende Haltung des Finanzausschusses. Seine Ausführungen gipfeln in dem Satze, daß durch das Reichsgesetz vom Jahre 1907 ausreichend für die Hinterbliebenen gesorgt sei. Darüber hinaus sei es Sache des einzelnen selbst, für seine Familie besser zu sorgen. Den Zurückbleibenden können höhere Steuern nicht auferlegt werden zu diesem Zweck. (Auch nicht den Kriegsteilnehmern? D. V.) Genosse Kraschube bemerkt, daß neben Magdeburg auch Quedlinburg und Jerichow 2 die Versicherung durchgeführt haben. Genosse Kraschube ist der Ansicht, daß die Hinterbliebenenfürsorge doch wohl auch in andern Kreisen als nicht so ausreichend angesehen werde. Die Staatsunterstützung in dort doch auch nicht geringer und trotzdem habe man sich zum Beitritt entschloffen. Daß die Versicherung sparsamer wäre, sei wohl nicht zu bezweifeln. Gewiß sei jedoch auch, daß in den Familien der Kriegsteilnehmer bei den jetzt bestehenden Lebensmittelpreisen für eine Selbsterhaltung nichts mehr erspart werden könne. Einer Anregung des Stadtv. Wintler, die Versicherung auf alle Kriegsteilnehmer vom Nebenbel abwärts auszudehnen, findet die Zustimmung des Genossen Anders, jedoch hält es dieser noch für besser, eine Einkommenshöchstgrenze von 2000 Mark dafür zu setzen. Stadtv. Kraschube will seinen Standpunkt: entweder die Versicherung für alle oder gar keinen, nicht fallen lassen und führt an, daß ihm in seinem Bezirk Fälle bekannt seien, daß arbeitende Frauen der Kriegsteilnehmer von der Unterstützung ausgeschlossen seien, während andere, die nicht arbeiten, trotzdem aber weniger bedürftig sind, dieselbe erhalten würden. Stadtv. Schulze beantragt, den Antrag zur nochmaligen Beratung an den Ausschuß zurückzuverweisen. Auf Anfrage erklärt der Magistratsvertreter, daß von der Beginn des Krieges für außerordentliche Unterstützungen bereitgestellten Summe von 30.000 Mk. gegen 17.000 Mk. verbraucht seien, um etwa 2500 Mark für Arbeitslosenunterstützung, 1.100 Mark für Sterbefälle, 12.000 Mark für Baumaterialien, 2.000 Mark für außergewöhnliche Unterstützungen und über 6000 Mark für Eisen. Die jetzt noch vorhandenen Beträge möchte er für die Zeit geparkt wissen, in der in den Fabriken der Schußbrände Betriebsstörungen eintreten können. Daß Beschwerden bezüglich der Art der Zusammenführung der Unterstützungen vorlägen, gebe er zu, werde wohl aber erfahrungsgemäß nie zu vermeiden sein. Die von der Landesversicherungsanstalt überwiesenen, als Wehrmachtsgeld gedachten Beträge sollten der Bestimmung gemäß an Arbeitslose verteilt werden. Da aber nur 30 Arbeitslose vorhanden waren, wurde die Beträge auf die Familien der Kriegsteilnehmer, die Kriegszuschuß erhielten, verteilt, nachdem jedem Arbeitslosen ein Betrag von 10 Mark bestimmt war. In der folgenden Abstimmung wird der Antrag Schulze auf Zurückverweisung an den Ausschuß angenommen. —

Die Stadtv. Anders und Genossen beantragen, jedem ortsentlegenen Kriegsteilnehmer, dessen Angehörige der finanzielle Unterstützung bedürfen, einzugreifen die wöchentlichen Arbeiter, denen die Hälfte des Lohnes gezahlt wird, durch die Stadt bei der Privat-Kriegsversicherung gegen Todesfall mit einem Anteil von 10 Mark zu versichern. Den Antrag begünstigt Genosse Anders. Er führt einleitend aus, der Antrag sei leider von der Finanzkommission abgelehnt, trotzdem bitte er dringend, ihn nochmals eingehend zu prüfen. In der Verhandlung werden auch die bis jetzt schon Gewählten einbezogen, sofern die Versicherung für alle Kriegsteilnehmer der gleichen Gruppe gefordert. Die Ablehnung im Finanzausschuß ist erfolgt, weil der von der Stadt aufzubringende Betrag zu hoch erweise und außerdem eine Kollage nicht vorhanden sei, da ja das neue Hinterbliebenenfürsorgegesetz vom Jahre 1907 eine schnellere Hilfe für die Betroffenen beim Staate vorsehe. Diese Gründe können jedoch nicht ausreißend sein. Heute, wo Milliarden dem Staatsinteresse gewidmet werden, kann ein Betrag von 12.000 bis 13.000 Mark nicht als zu hoch bezeichnet werden, wenn damit unsern dort drüben in Kampf stehenden Mitbürgern die Sorge für das Wohl ihrer Angehörigen erleichtert wird. Die zu erwartende Belastung der Stadt erscheint gering, wenn man dem gegenüberstellt, daß allein die Zweigvereine der Gewerkschaften in Burg annähernd 10.000 Mark für die Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer aufzubringen haben. Die sonst überall bestohene Pflicht der Dankbarkeit gegen unsere dringenden, kampfenden Kämpfer erfüllt man am besten, wenn man dem Antrag die Zustimmung gibt. Da sich zunächst niemand gegen den Antrag zum Worte meldet, begründet der Vorsitzende die ablehnende Haltung des Finanzausschusses. Seine Ausführungen gipfeln in dem Satze, daß durch das Reichsgesetz vom Jahre 1907 ausreichend für die Hinterbliebenen gesorgt sei. Darüber hinaus sei es Sache des einzelnen selbst, für seine Familie besser zu sorgen. Den Zurückbleibenden können höhere Steuern nicht auferlegt werden zu diesem Zweck. (Auch nicht den Kriegsteilnehmern? D. V.) Genosse Kraschube bemerkt, daß neben Magdeburg auch Quedlinburg und Jerichow 2 die Versicherung durchgeführt haben. Genosse Kraschube ist der Ansicht, daß die Hinterbliebenenfürsorge doch wohl auch in andern Kreisen als nicht so ausreichend angesehen werde. Die Staatsunterstützung in dort doch auch nicht geringer und trotzdem habe man sich zum Beitritt entschloffen. Daß die Versicherung sparsamer wäre, sei wohl nicht zu bezweifeln. Gewiß sei jedoch auch, daß in den Familien der Kriegsteilnehmer bei den jetzt bestehenden Lebensmittelpreisen für eine Selbsterhaltung nichts mehr erspart werden könne. Einer Anregung des Stadtv. Wintler, die Versicherung auf alle Kriegsteilnehmer vom Nebenbel abwärts auszudehnen, findet die Zustimmung des Genossen Anders, jedoch hält es dieser noch für besser, eine Einkommenshöchstgrenze von 2000 Mark dafür zu setzen. Stadtv. Kraschube will seinen Standpunkt: entweder die Versicherung für alle oder gar keinen, nicht fallen lassen und führt an, daß ihm in seinem Bezirk Fälle bekannt seien, daß arbeitende Frauen der Kriegsteilnehmer von der Unterstützung ausgeschlossen seien, während andere, die nicht arbeiten, trotzdem aber weniger bedürftig sind, dieselbe erhalten würden. Stadtv. Schulze beantragt, den Antrag zur nochmaligen Beratung an den Ausschuß zurückzuverweisen. Auf Anfrage erklärt der Magistratsvertreter, daß von der Beginn des Krieges für außerordentliche Unterstützungen bereitgestellten Summe von 30.000 Mk. gegen 17.000 Mk. verbraucht seien, um etwa 2500 Mark für Arbeitslosenunterstützung, 1.100 Mark für Sterbefälle, 12.000 Mark für Baumaterialien, 2.000 Mark für außergewöhnliche Unterstützungen und über 6000 Mark für Eisen. Die jetzt noch vorhandenen Beträge möchte er für die Zeit geparkt wissen, in der in den Fabriken der Schußbrände Betriebsstörungen eintreten können. Daß Beschwerden bezüglich der Art der Zusammenführung der Unterstützungen vorlägen, gebe er zu, werde wohl aber erfahrungsgemäß nie zu vermeiden sein. Die von der Landesversicherungsanstalt überwiesenen, als Wehrmachtsgeld gedachten Beträge sollten der Bestimmung gemäß an Arbeitslose verteilt werden. Da aber nur 30 Arbeitslose vorhanden waren, wurde die Beträge auf die Familien der Kriegsteilnehmer, die Kriegszuschuß erhielten, verteilt, nachdem jedem Arbeitslosen ein Betrag von 10 Mark bestimmt war. In der folgenden Abstimmung wird der Antrag Schulze auf Zurückverweisung an den Ausschuß angenommen. —

Die Stadtv. Anders und Genossen beantragen, jedem ortsentlegenen Kriegsteilnehmer, dessen Angehörige der finanzielle Unterstützung bedürfen, einzugreifen die wöchentlichen Arbeiter, denen die Hälfte des Lohnes gezahlt wird, durch die Stadt bei der Privat-Kriegsversicherung gegen Todesfall mit einem Anteil von 10 Mark zu versichern. Den Antrag begünstigt Genosse Anders. Er führt einleitend aus, der Antrag sei leider von der Finanzkommission abgelehnt, trotzdem bitte er dringend, ihn nochmals eingehend zu prüfen. In der Verhandlung werden auch die bis jetzt schon Gewählten einbezogen, sofern die Versicherung für alle Kriegsteilnehmer der gleichen Gruppe gefordert. Die Ablehnung im Finanzausschuß ist erfolgt, weil der von der Stadt aufzubringende Betrag zu hoch erweise und außerdem eine Kollage nicht vorhanden sei, da ja das neue Hinterbliebenenfürsorgegesetz vom Jahre 1907 eine schnellere Hilfe für die Betroffenen beim Staate vorsehe. Diese Gründe können jedoch nicht ausreißend sein. Heute, wo Milliarden dem Staatsinteresse gewidmet werden, kann ein Betrag von 12.000 bis 13.000 Mark nicht als zu hoch bezeichnet werden, wenn damit unsern dort drüben in Kampf stehenden Mitbürgern die Sorge für das Wohl ihrer Angehörigen erleichtert wird. Die zu erwartende Belastung der Stadt erscheint gering, wenn man dem gegenüberstellt, daß allein die Zweigvereine der Gewerkschaften in Burg annähernd 10.000 Mark für die Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer aufzubringen haben. Die sonst überall bestohene Pflicht der Dankbarkeit gegen unsere dringenden, kampfenden Kämpfer erfüllt man am besten, wenn man dem Antrag die Zustimmung gibt. Da sich zunächst niemand gegen den Antrag zum Worte meldet, begründet der Vorsitzende die ablehnende Haltung des Finanzausschusses. Seine Ausführungen gipfeln in dem Satze, daß durch das Reichsgesetz vom Jahre 1907 ausreichend für die Hinterbliebenen gesorgt sei. Darüber hinaus sei es Sache des einzelnen selbst, für seine Familie besser zu sorgen. Den Zurückbleibenden können höhere Steuern nicht auferlegt werden zu diesem Zweck. (Auch nicht den Kriegsteilnehmern? D. V.) Genosse Kraschube bemerkt, daß neben Magdeburg auch Quedlinburg und Jerichow 2 die Versicherung durchgeführt haben. Genosse Kraschube ist der Ansicht, daß die Hinterbliebenenfürsorge doch wohl auch in andern Kreisen als nicht so ausreichend angesehen werde. Die Staatsunterstützung in dort doch auch nicht geringer und trotzdem habe man sich zum Beitritt entschloffen. Daß die Versicherung sparsamer wäre, sei wohl nicht zu bezweifeln. Gewiß sei jedoch auch, daß in den Familien der Kriegsteilnehmer bei den jetzt bestehenden Lebensmittelpreisen für eine Selbsterhaltung nichts mehr erspart werden könne. Einer Anregung des Stadtv. Wintler, die Versicherung auf alle Kriegsteilnehmer vom Nebenbel abwärts auszudehnen, findet die Zustimmung des Genossen Anders, jedoch hält es dieser noch für besser, eine Einkommenshöchstgrenze von 2000 Mark dafür zu setzen. Stadtv. Kraschube will seinen Standpunkt: entweder die Versicherung für alle oder gar keinen, nicht fallen lassen und führt an, daß ihm in seinem Bezirk Fälle bekannt seien, daß arbeitende Frauen der Kriegsteilnehmer von der Unterstützung ausgeschlossen seien, während andere, die nicht arbeiten, trotzdem aber weniger bedürftig sind, dieselbe erhalten würden. Stadtv. Schulze beantragt, den Antrag zur nochmaligen Beratung an den Ausschuß zurückzuverweisen. Auf Anfrage erklärt der Magistratsvertreter, daß von der Beginn des Krieges für außerordentliche Unterstützungen bereitgestellten Summe von 30.000 Mk. gegen 17.000 Mk. verbraucht seien, um etwa 2500 Mark für Arbeitslosenunterstützung, 1.100 Mark für Sterbefälle, 12.000 Mark für Baumaterialien, 2.000 Mark für außergewöhnliche Unterstützungen und über 6000 Mark für Eisen. Die jetzt noch vorhandenen Beträge möchte er für die Zeit geparkt wissen, in der in den Fabriken der Schußbrände Betriebsstörungen eintreten können. Daß Beschwerden bezüglich der Art der Zusammenführung der Unterstützungen vorlägen, gebe er zu, werde wohl aber erfahrungsgemäß nie zu vermeiden sein. Die von der Landesversicherungsanstalt überwiesenen, als Wehrmachtsgeld gedachten Beträge sollten der Bestimmung gemäß an Arbeitslose verteilt werden. Da aber nur 30 Arbeitslose vorhanden waren, wurde die Beträge auf die Familien der Kriegsteilnehmer, die Kriegszuschuß erhielten, verteilt, nachdem jedem Arbeitslosen ein Betrag von 10 Mark bestimmt war. In der folgenden Abstimmung wird der Antrag Schulze auf Zurückverweisung an den Ausschuß angenommen. —

Die Stadtv. Anders und Genossen beantragen, jedem ortsentlegenen Kriegsteilnehmer, dessen Angehörige der finanzielle Unterstützung bedürfen, einzugreifen die wöchentlichen Arbeiter, denen die Hälfte des Lohnes gezahlt wird, durch die Stadt bei der Privat-Kriegsversicherung gegen Todesfall mit einem Anteil von 10 Mark zu versichern. Den Antrag begünstigt Genosse Anders. Er führt einleitend aus, der Antrag sei leider von der Finanzkommission abgelehnt, trotzdem bitte er dringend, ihn nochmals eingehend zu prüfen. In der Verhandlung werden auch die bis jetzt schon Gewählten einbezogen, sofern die Versicherung für alle Kriegsteilnehmer der gleichen Gruppe gefordert. Die Ablehnung im Finanzausschuß ist erfolgt, weil der von der Stadt aufzubringende Betrag zu hoch erweise und außerdem eine Kollage nicht vorhanden sei, da ja das neue Hinterbliebenenfürsorgegesetz vom Jahre 1907 eine schnellere Hilfe für die Betroffenen beim Staate vorsehe. Diese Gründe können jedoch nicht ausreißend sein. Heute, wo Milliarden dem Staatsinteresse gewidmet werden, kann ein Betrag von 12.000 bis 13.000 Mark nicht als zu hoch bezeichnet werden, wenn damit unsern dort drüben in Kampf stehenden Mitbürgern die Sorge für das Wohl ihrer Angehörigen erleichtert wird. Die zu erwartende Belastung der Stadt erscheint gering, wenn man dem gegenüberstellt, daß allein die Zweigvereine der Gewerkschaften in Burg annähernd 10.000 Mark für die Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer aufzubringen haben. Die sonst überall bestohene Pflicht der Dankbarkeit gegen unsere dringenden, kampfenden Kämpfer erfüllt man am besten, wenn man dem Antrag die Zustimmung gibt. Da sich zunächst niemand gegen den Antrag zum Worte meldet, begründet der Vorsitzende die ablehnende Haltung des Finanzausschusses. Seine Ausführungen gipfeln in dem Satze, daß durch das Reichsgesetz vom Jahre 1907 ausreichend für die Hinterbliebenen gesorgt sei. Darüber hinaus sei es Sache des einzelnen selbst, für seine Familie besser zu sorgen. Den Zurückbleibenden können höhere Steuern nicht auferlegt werden zu diesem Zweck. (Auch nicht den Kriegsteilnehmern? D. V.) Genosse Kraschube bemerkt, daß neben Magdeburg auch Quedlinburg und Jerichow 2 die Versicherung durchgeführt haben. Genosse Kraschube ist der Ansicht, daß die Hinterbliebenenfürsorge doch wohl auch in andern Kreisen als nicht so ausreichend angesehen werde. Die Staatsunterstützung in dort doch auch nicht geringer und trotzdem habe man sich zum Beitritt entschloffen. Daß die Versicherung sparsamer wäre, sei wohl nicht zu bezweifeln. Gewiß sei jedoch auch, daß in den Familien der Kriegsteilnehmer bei den jetzt bestehenden Lebensmittelpreisen für eine Selbsterhaltung nichts mehr erspart werden könne. Einer Anregung des Stadtv. Wintler, die Versicherung auf alle Kriegsteilnehmer vom Nebenbel abwärts auszudehnen, findet die Zustimmung des Genossen Anders, jedoch hält es dieser noch für besser, eine Einkommenshöchstgrenze von 2000 Mark dafür zu setzen. Stadtv. Kraschube will seinen Standpunkt: entweder die Versicherung für alle oder gar keinen, nicht fallen lassen und führt an, daß ihm in seinem Bezirk Fälle bekannt seien, daß arbeitende Frauen der Kriegsteilnehmer von der Unterstützung ausgeschlossen seien, während andere, die nicht arbeiten, trotzdem aber weniger bedürftig sind, dieselbe erhalten würden. Stadtv. Schulze beantragt, den Antrag zur nochmaligen Beratung an den Ausschuß zurückzuverweisen. Auf Anfrage erklärt der Magistratsvertreter, daß von der Beginn des Krieges für außerordentliche Unterstützungen bereitgestellten Summe von 30.000 Mk. gegen 17.000 Mk. verbraucht seien, um etwa 2500 Mark für Arbeitslosenunterstützung, 1.100 Mark für Sterbefälle, 12.000 Mark für Baumaterialien, 2.000 Mark für außergewöhnliche Unterstützungen und über 6000 Mark für Eisen. Die jetzt noch vorhandenen Beträge möchte er für die Zeit geparkt wissen, in der in den Fabriken der Schußbrände Betriebsstörungen eintreten können. Daß Beschwerden bezüglich der Art der Zusammenführung der Unterstützungen vorlägen, gebe er zu, werde wohl aber erfahrungsgemäß nie zu vermeiden sein. Die von der Landesversicherungsanstalt überwiesenen, als Wehrmachtsgeld gedachten Beträge sollten der Bestimmung gemäß an Arbeitslose verteilt werden. Da aber nur 30 Arbeitslose vorhanden waren, wurde die Beträge auf die Familien der Kriegsteilnehmer, die Kriegszuschuß erhielten, verteilt, nachdem jedem Arbeitslosen ein Betrag von 10 Mark bestimmt war. In der folgenden Abstimmung wird der Antrag Schulze auf Zurückverweisung an den Ausschuß angenommen. —

Wahlkreis Wolmirstedt-Neuhaldensleben.

Neuhaldensleben, 2. März. (Im Holzgerechtigkeitsprozeß) hat das Reichsgericht auf die mündliche Verhandlung vom 28. Januar 1915 für Recht erkannt: „Die Revision gegen das Urteil des 4. Zivilsenats des Oberlandesgerichts zu Naumburg a. d. S. vom 20. April 1914 wird, soweit sie nicht bereits zurückgenommen ist, zurückgewiesen. Die Kosten der Revisioninstanz mit Ausnahme der durch die Zurücknahme der Revision verursachten Kosten werden den unterliegenden Revisionsklägern auferlegt.“ Hiermit ist die Frage der Rechnungslegung endgültig zugunsten der Stadt entschieden. Die Kosten der drei Instanzen, in denen über die Rechnungslegung entschieden ist, haben die Holzgerechtigkeitsbesitzer zu tragen. —

(Dem Dstpreußen Abend) in Herzogs Festjahren war trotz des ungünstigen Wetters ein großer Erfolg beschieden. Saal und Galerie waren dicht gefüllt, auch viele in heiliger Stadt befindlichen ostpreussischen Gäste waren der Einladung gefolgt. Pastor Moszert aus Stallupönen schilderte in anschaulicher Weise — er sprach zum größten Teil über Selbstverlebens — all das Schwere, das Ostpreussens Bewohner durch die russischen Einfälle erlitten haben. Zu Beginn und am Schluß des Vortrags brachte der Seminarlehrer einige Wieder zu sich, die den Beifall aller Anwesenden fanden. Ein recht erfreulicher Betrag wird der Ostpreußenhilfe zugute kommen. —

Wahlkreis Halbe-Ascherleben.

Ascherleben, 2. März. (Kriegswitwen- und Waisen-geld.) Anträge auf Zahlung dieser Renten sind, nachdem der Tod des Ehemannes in der Verhütung gemeldet ist, für die in Ascherleben wohnhaften Hinterbliebenen nur im Rathaus — Zimmer 12 — mündlich anzubringen. Anträge an andere Behörden gerichtet, verzögern nur die Bezahlung. —

Viere, 2. März. (Eine Volksversammlung,) die von 270 Personen besucht war, fand am Sonntag hier statt. Heber, Volks-enährung im Kriege“ referierte Reichstagsabgeordneter Albrecht. Er erläuterte in leicht verständlicher Weise die Maßnahmen der Regierung und verteilte reichlich Beifall. Anwesend waren außer Arbeitern und Arbeiterinnen auch kleine Landwirte, Geschäftsleute und Handwerker, was wohl nicht der Fall war. In der Diskussion sprach Genosse Wache über andere Angelegenheiten. —

Wahlkreis, 2. März. (Sitzung der Stadtverordneten.) In der Stadtverordneten-Sitzung am 11. Januar wurde der Magistrat beauftragt, sich bei der Kreisverwaltung zu erkundigen, daß ein Gefangenlager und ein Gefangenlager nach hier kommt. Nur ein Gefangenlager hat der Magistrat keine Schritte unternommen, und zwar aus dem Grunde, weil die Stadt für den Fall, daß Krankheiten ausbrechen, ein Gefangenlager nach hier kommt. Die Gefangenen werden erst später wieder erlegt. Wahlkreis-Gemein zu als Antwort schon seit mehreren Monaten von der Kreisverwaltung festgelegt worden, und zwar für 45 Offiziere und 45 Mannschaften. Die werden aber nicht direkt in Elmra untergebracht, da der Badebetrieb voll ausreicht sein werden soll. Zur weiteren Unterbringung wurden 10.000 Mark ohne jede Debatte bewilligt. Am 17. März und am 16. November wurden je 5000 Mark bewilligt. 6. März wurden am Unterbringung aus folgenden Mitteln im September 1885 Mark, Oktober 1717 Mark, November 1910 Mark, Dezember 2085 Mark, Januar 2100 Mark, in Summa 9477 Mark. —

Stahlfurt, 2. März. (Machymenswer.) Schon im Herbst vermehren wir unsere Anerkennung darüber auszusprechen, daß die Firma C. Heinicke, Beder u. Co. eine große Menge unverteilter Kartons in Form von 2 Zentnern und von Kreise von 2 Mt. für den Zentner zum Verkauf gebracht hat. Recht viele der Stahlfurter Einwohner und auch viele der Umgegend haben damals von der günstigen Gelegenheit Gebrauch gemacht und sich ein Zentner gekauft. Nunmehr hat dieselbe Firma dem Magistrat auf diesen Ansuchen einen großen Posten aktiver gute Zentner-Kartons zu einem Preise zur Verfügung gestellt, der beträchtlich unter dem Höchstpreis bleibt, nämlich 100 Zentner Westmann zu 1 Mt. und 1000 Zentner Zentner zu 40 Pfennig. Der Magistrat verkauft dieses jetzt in bezug auf die Zahlungsart zum Zentnerpreis an die mündlichen Käufer. Ein Einwohner auf dem Jahresgrundstück der genannten Firma in der Schloßfreiheit jeden Nachmittag von 1 bis 4 Uhr in Mengen bis zu einem halben Zentner auf den Kopf der Familie. Die Protokolle sind beim Einkauf vorzulegen. Wenn alle Wünsche dieses Vertriebs nachkommen würden, würden sich auch überall Gemeindevorstellungen finden, die ebenso wie der Stahlfurter Magistrat die starkste vom Selbstkostenpreis verkaufen. Dann wäre einem großen Teile der jetzt schon fehlenden und binnen kurzer Zeit drücken, werden den Notleidern und die Landwirtschaft diese nicht der Barmherzigkeit an sich, die sie jetzt schon spendet und die sich immer mehr verdichten werden. —

Wahlkreis Stendal-Osterburg.

Osterburg, 2. März. (Versammlung.) Unsere zu Sonntag nach dem Landweihen Saal einberufene Versammlung war nicht gut besucht. Ein hartes Schneewetter hatte wohl manchen vom Besuch abgehalten. Immerhin hatten sich gegen 100 Personen eingefunden, die den Ausführungen des Genossen Beims aufmerksam folgten. Der Krieg sei das, mit der Tatsache müsse jeder sich abfinden. Und es handle sich jetzt nur darum, was zu tun sei, um ohne Schwächung diese Arbeit zu überleben. Unsere Wirtschaft, die Volksernährung, besprach der Redner unter vielem Beifall der Versammelten, die aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammengefasst waren. Möchten seine Ermahnungen beherzigt werden. —

Tangerhütte, 2. März. (Öffentliche Versammlung.) Einen sehr günstigen Verlauf nahm die zu Sonntagabend nach dem „Kamer Juedrich“ einberufene stark besuchte Versammlung. Das Referat über die Ernährungsfrage während des Krieges hatte der Genosse Beims übernommen. Die Versammlung folgte gespannt den Ausführungen des Redners und bewies durch vielen Beifall, daß sie mit ihm eines Sinnes war. Genosse Beims trat warm dafür ein, daß angesichts der ungläublichen Preissteigerungen mit den Nahrungsmitteln den Kriegsgeheimen Zuschüsse gewährt würden. Besonders schlimm seien die Angelegenheiten, deren Ernährer jetzt im Felde stehen. Diesen müsse unter allen Umständen Hilfe zufließen. Wenn ein Teil der Arbeitgeber den Kriegsgeheimen Zuschüsse zu der Reichsunterstützung gewähre, so sei das gut; was sollen aber die Familien anfragen, die solche Zuschüsse entbehren? Hier habe die Gemeinde die Pflicht einzutreten. Wenn seien die Kriegerväter zu bedauern, die während des Krieges, aber vor Inkrafttreten des Wöchnerinnengesetzes, geboren haben. Auch hier seien Härten entstanden, die durch eine Beihilfe aus der Gemeindefasse beseitigt werden müßten. Man solle in solchen Fragen nicht immer mit allerhand Bedenken kommen. Dazu müßte eben Geld da sein. Unser Lauf an die Arbeiter dürfe nicht nur in leeren Worten bestehen, er müsse durch die Tat abgestützt werden. Redner ließ dann eine Kritik an den Preissteigerungen folgen, die nur die Nahrung erheblich verteuerten. Es sei grundsätzlich, das Volk durch unerschwinglich hohe Preise zur Sparmaßnahme anzuhalten. Andere Mittel seien wirksamer. Zuletzten mußte sich jeder: die Nahrungsmenge wuee auch nicht großer eadurch, daß man die Nahrung verteuere. Dagegen müsse jeder, der es mit dem Vaterland gut meine, protestieren. Redner schloß mit der Aufforderung, alles zu tun, um über die trübe Zeit hinwegzukommen. Besont ers aber rühmte er, mit den Nahrungsmitteln außerst parsam umzugehen. Eine Diskussion wurde nicht beliebt. —

Wahlkreis Salzwedel-Gardelegen.

Salzwedel, 2. März. (In einer öffentlichen Versammlung) referierte am Sonntag nachmittag der Gauleiter des d. w. v. V. des Reichsverbandes, Genosse Wache, über das Thema „Die deutsche Volksernährung und der englische Nahrungsmittelplan“. Der Redner verhand es in vortrefflicher Weise, die Aufmerksamkeit der etwa 100 anwesenden Personen zu fesseln. Er erntete lebhaften Beifall. Eine Diskussion wurde nicht beliebt. —

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 1. März. Todesfälle: Witwe Elisabeth Krante geb. Krake, 76 J. 8 M. 22 T. Witwe Berta Schulz geb. Kraschube, 74 J. 20 T. Tischler Anton Birth, 69 J. 9 M. 24 T. Müller Gertrud (Widw.), 68 J. 2 M. 5 T. Arbeiter Friedrich Müller, 64 J. 7 M. 20 T. Witwe Elvira Spörl geb. Küttner, 60 J. 8 M. 23 T. Schuhmachermeister Johann Wehning, 62 J. 7 M. 6 T. Kaufmann Wilhelm Schwieger, 59 J. 6 M. 15 T. Witwe Luise Karier geb. Beder, 62 J. 9 M. 29 T. Emma geb. Bergmann, Ehefrau des Stenographen August Rangeyer, 38 J. 9 T. Arno, S. des Arbeiters Hermann Biebing, 4 J. 5 M. 28 T. Herbert, S. des Kaufm. Albert Dad, 1 J. 4 M.

Zubenburg, 1. März. Todesfälle: Rentner Paul Krull, 46 J. 11 M. 12 T. Witwe Luise Wöbe geb. Spendrin, 82 J. 3 M. 12 T. Arbeiter Martin Klose aus Bennenden, 33 J. 9 M. 9 T. Rätche, S. des Meisters Otto Hoffmann, 5 M. Marie geb. Schulz, Ehefrau des Oberpostkassiers Simon Jenrich, 49 J. 4 M. 24 T. Lisabeth, S. des Ombd. Arb. Ernst Schneider, 6 J. 11 M. 9 T. Rentier Gustav Salzmann aus Schopfstedt, 61 J. 4 M. 12 T. Witwe Auguste Biebert geb. Stutzbach, 66 J. 19 T.

Budau, 1. März. Todesfälle: Walter, S. des Arbeiters Hermann Albrecht, 1 J. 2 M. 22 T.

Neustadt, 1. März. Todesfälle: Ehefrau des Kaufmanns Hermann Gollner, Marianne geb. Hartmann, 27 J. Kasseier im 98. Inf.-Regt. (Maschinenchloster) Wilhelm Jüdel, 22 J.

Das Eiserne Kreuz.

Aus unserm Leserkreis erhielten ferner das Eiserne Kreuz:
 Hauptleutnant August Werner aus Frohse. Erhielt gleichzeitig die braunschweigische Ehrenmedaille.
 Geleiter Fritz Mabe, Feldartillerie-Regiment Nr. 40.
 Landwehrmann Gustav Bunge aus Magdeburg, Reserve-Feldartillerie-Divisionstomane 64; Mitglied des Brauerei- und Mühlenarbeiter-Vereins.
 Maschinenmaat Gustav Juling aus Magdeburg, zur Zeit auf dem Westfälischen Kreuzer „Midi“.
 Unteroffizier Willi Libowski aus Magdeburg, 169. Infanterie-Regiment (inzwischen gefallen).
 Unteroffizier Paul Bed aus Magdeburg, Feldflieger; Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins.
 Unteroffizier Karl Schwan aus Osterweddingen, Artillerist; Mitglied des Metallarbeiter-Vereins und des Sozialdemokratischen Vereins.
 Hauptleutnant Willi Stange aus Magdeburg, Infanterie-Regiment Nr. 10; Mitglied des Fabrikarbeiter-Vereins.

Eingegangene Druckschriften.

Nicht bestellte Anzeigen werden nicht zurückgegeben. Besprechungen vorbehalten. Alle hier angeführten Bücher und Schriften sind auch durch die Buchhandlung der „Volkshilfe“ und deren Kolportage zu beziehen.

Kunstwart. Zweites Jahrbuch. Kriegsanzeige zum halben Preis. Verlag von Georg F. W. Colmann, München. Vierteljährlich 2,25 Mark. Größere Aufsätze: Reinhold Seeberg, Genie und Volkstum. Ewald Kicken, Bücher der Zeit? Avenarius, Apokalyptisches in unserer Weltanschauung. Alice Salomon, Kriegsdienst im Haushalt. Avenarius, Das „Persönliche“ in Sachen Spittlers. Lise Müller, Rindschau. Bilderbelegungen: August Brönse, Die apokalyptischen Reiter. Arnold Böcklin, Der Krieg, erste und zweite Fassung. Dürrer und Peter Cornelius, Die apokalyptischen Reiter. Notenbeilage.

Sozialistische Monatshefte, redigiert von Dr. J. Bloch (Administration: Berlin W., Potsdamer Straße 121b), 4. Heft des 21. Jahrgangs. Aus dem Inhalt: Karl Legien, Mitglied des Reichstages: Die Gewerkschaften als Organe des nationalen Wirtschaftslebens. — Dr. Hugo Reimann: Zur Erklärung der sozialdemokratischen Fraktion im preussischen Landtag. — Max Schippel: Der Höhepunkt des deutsch-englischen Konflikts. — Karl Leubner, Mitglied des österröschischen Reichsrats: Die friedliche Demokratie. — Dr. Heinrich Lutz: Die Reorientierung unserer Industrie durch den Weltkrieg. — Hermann Reintat, Mitglied des württembergischen Landtags: Die kommunale Lebensmittelversorgung. — Politik von Dr. Ludwig Luchel. — Genossenschaftsbewegung von Gertrud David. — Geistliche Bewegung von Max Grundwald. — Geschichte von Dr. Wilhelm Hausenstein. — Bühnenkunst von Rudolf Kutz. — Kunstgewerbe von Paul Westheim. Preis des Heftes 50 Pf.

Deutsche Rundschau für Geographie. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Hugo

Saffinger. 37. Jahrgang 1914/15. Heft 6. (M. Hartlebens Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte zu 1,15 Mark. — Bräunmeration für 12 Hefte inkl. Frankosendung 13,50 Mark.) —
 Songs illustrierte Kriegsgeschichte Der Krieg 1914/15 in Wort und Bild, 14. und 15. Heft (Preis je 30 Pf.). Deutsches Verlagshaus Vogt & Co., Berlin W 57, Potsdamer Straße 88. —
 Die beiden neuen Hefte (17 und 18) der Kriegszeitung Der Weltkrieg (Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart), die den östlichen Kriegsschauplatz von Mitte September bis Ende Oktober behandeln, reihen sich den vorhergehenden an Reichtum des Inhalts und Gediegenheit der Darstellung würdig an. —
 Große Nebenwelt, Verlag F. S. Schwerin, G. m. b. H., Berlin W 57, Mueffertstraße 15/16, Nummer 1. Abonnement 1 Mark vierteljährlich, wofür sechs Nummern geliefert werden. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.		Hoch und Niedrig.		Fall und Steig.	
Prag					
25. Febr.		1. März		0,11	
Straubitz	+ 1,95	1. März	+ 0,91	0,11	—
Weidenfels Mühl.	+ 0,82		+ 0,58		0,06
Troscha	+ 2,56		+ 2,15		0,05
Alsfeld	—		—		—
Bernburg	+ 1,87		+ 1,50		0,07
Kaibe Eberpegel	+ 1,85		+ 1,70		0,06
Kaibe Unterpegel	+ 1,70		+ 1,60		0,10
Grube	+ 1,72		+ 1,63		0,09
Wiede.					
28. Febr.		1. März		0,08	
Tessau, Muldebr.	+ 0,56	1. März	+ 0,48	0,08	—
Elbe.					
25. Febr.		1. März		—	
Pardubitz	—		—		—
Brandeis	—		—		—
Reinitz	—		—		—
Seimitz	+ 0,75		—		—
Ruditz	+ 1,07		+ 0,91		0,16
Troschen	+ 0,48		+ 0,56		0,08
Loitzau	+ 1,98		+ 1,80		0,16
Wittenberg	+ 3,01		+ 2,85		0,16
Hobitz	+ 2,47		+ 2,30		0,17
Saron	+ 2,50		+ 2,36		0,14
Saonebed	+ 2,56		+ 2,46		0,10
Magdeburg	+ 2,10		+ 2,00		0,10
Zangermünde	+ 3,27		+ 3,28		0,01
Wittenberge	+ 2,82		+ 2,88		0,06
Domitz	+ 2,22		+ 2,21		0,01
Wittenberg	+ 2,15		+ 2,11		0,04
Wittenberg	+ 3,17		+ 2,95		0,12
Wittenberg	+ 2,28		+ 2,24		0,02

Bereins-Kalender.

Genossenschaftsjunktionäre! Das „Genossenschaftliche Volksblatt“ liegt in den Tagen zum Abholen bereit.
Arb.-Radfahrerverein Magdeburg, Abt. Burgau. Mittwoch den 3. März, abends 8 1/2 Uhr, Versammlung in der „Thalia“.
Burg. Arbeiter-Radfahrerverein Solidarität, Mitgliedervers. Burg. Mittwoch den 3. März, abends 8 1/2 Uhr, Versammlung.

Briefkasten.

F. A. Luedlburg. Teilen Sie uns mit, bei welchem Regiment der Betreffende gestanden hat.

Aus dem Geschäftsverkehr.



Salem Aleitum
Salem Gold Zigaretten
 für unsere Krieger durch die Feldpost
 Preis No 3 1/2 4 5 6 8 10
 3 1/2 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.
 20 Stck Salem Zigaretten Portofrei!
 50 Stck Salem Zigaretten 10 Pf. Porto!
 Orient Tabak u. Cigaretten-Fabr.
 Yenidze Dresden Jnh. Hugo Zietz,
 Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen

Eadelloses Obst
 und eine große Ernte ist Ihnen 1915 sicher, wenn Sie jetzt Ihre Obstbäume krankheiten mit meinem seit Jahren bestens bewährten wasserlöslichen **Obstbaumkarbolineum** freiden oder spritzen. Auch die hierzu erforderlichen selbsttätigen 4990
Obstbaumsprizen
 sind in allen Größen und Preislagen vorrätig. Ausführliche Drucksachen gratis und franko.
Willi Teller, Magdeburg-W.
 Lieferung frei Haus.
 Vertikalisator Paradorer Straße 3. Tel. 2569.

ORIGINAL SINGER Nähmaschinen
 sind nur zu haben in Läden mit nebenstehendem Schild oder durch deren Agenten.
Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.
 Magdeburg, Breiteweg 174. 5106

Hauschlachte-Wurst
 empfiehlt in vorzüglicher Qualität und zu den billigsten Tagespreisen 5099
M. Ullner, Regierungsstraße 7/9.

Befreit unsre Soldaten vom Ungeziefer mit „Hattin“
 In Apotheken und Drogerien im Feldpostbrief für 75 c erhältlich. Wo nicht direkt Versand durch 5099
Apotheker Buttman in Stassfurt.

RUM, ARRAK etc. als Liebesgaben
 in versandfertigen Packungen (als Feldpostbriefe mit 10 und 20 Pfennig Porto zulässig) von 60 Pfennig an in unserm Kontor 5101
VOGEL & CO.
 G. Braueneherschstraße 2
 m. Sprit-, Rum- und Likörfabrik, Fruchtsaft-presserei, Weinhandlung.
 H. Gegr. 1840. Fernruf 2108.

Photographie-Atelier Albaner
 Schönebeckstraße 7
 Spezial-Atelier für Photo-Postkarten Bildnis-Photographie — hervorragende Arbeit.
Bierpalast
 39 Breiteweg 39
 Täglich
KONZERT
 5149 Andreas Berg.
Stephanshallen
 Direktion Rich. Froherz
 Täglich abends 8 Uhr:
 Der ersten Zeit entsprechende Vorträge.
 Vorzeiger dieser Annonce hat außer Sonnabend u. Sonntag freien Eintritt.

Arbeitsmarkt
Tüchtige Werkzeugdreher
 für die Herstellung von Metallatronen finden dauernde und lohnende Beschäftigung
Lümmel- u. Patronenfabrik vorm. Sellier & Bellot
 Schönebeck. 5084

Billige Zigaretten
 Feldpostfertig verpackt!
 1.-Zigaretten 100 Stück von Mk. 0,70 an
 2.-Zigaretten 100 Stück von Mk. 1,10 an
 3.-Zigaretten 100 Stück von Mk. 1,50 an
 5.-Zigaretten 100 Stück von Mk. 2,50 an
 4955 Abgabe von 20 Stück an.
J. Knauel & Bessel
 Gr. Münzstrasse 18 — Annastrasse 28

ZENTRAL THEATER
 Heute 3 Tage:
Immer feste druff
 Mittwoch und Freitag
 Verteil. d. Erinnerungsbücher
 Sonnabend
Der Juxbaron
 Poise von Walter Kollo.
 Sonntag nachmittag
Immer feste druff
 Sonntag abend
 und folgende Tage
Der Juxbaron.

Was jeder Soldat braucht!
 1. Milchlampen mit Garantie-Batterie . . . à 1,75
 2. Rasiergarn z. Aneinandererschraub. i. Etui à 1,75
 3. Sturm-Feuerzeug à 0,20
 4. Schnellkoch. zusammenlegb. m. Heizmasse à 0,35
 5. Handwärmer mit Glühkoble à 0,60
 6. Armabdruck mit Leuchtstoff à 7,50
 Händler wollen neue Engros- 5117 Preisliste verlangen.
Wilhelm Weber, Berliner St. 33

Stadttheater
 Donnerstag den 4. März
Mignon.
 Bühnensettel der Magdeburger Volksküche Gr. Marktstraße 21.
 Mittwoch: Weisbrot mit Karstoffeln und Schweinefleisch.
 Donnerstag: Apfelreis mit Zucker und Himml.
 Freitag: Fisch mit Brühkartoffeln Mostschauce.
 Sonnabend: Erbisenuppe mit Karstoffeln und Schweinefleisch.
 Frauen-Speiseaal parterre.

Strohhut-Näherin
 sowie junge Mädchen zum Anlernen sucht **Osk. Albrecht,** Südfabrik, Bahnhofsstr. 15a.
14—15 jähr. Mädchen
 für nachmittags gesucht.
 Sierersstraße 211.
Kinderliebendes Mädchen
 das Eltern die Schule verlässt, für ganzen Nachmittag zum 1. April gesucht. Sierersstraße 3. II links. 3302
Schmiedegesellen u. Schlosser
 ges. **Heise,** Rogauer Str. 43/44
Süchtiger Fabrikchloffer
 zu sofort gesucht.
Gebrüder Spoer
 Stefan und Schönladenstraße, 5057
 Barleben-Magdeburg.
Dachpappenarbeiter
 2991 gesucht
W. Kühn Meyer-Franke & Klauer, G. m. b. H.
 Kaiser- Otto-Ring 5.
1 Heizer
 sofort i. dauernd gesucht. Sumed. von 9—12 und von 3—7 Uhr.
 Magdeb. Bade- u. Waschanst. A.-G.
 Nürkenstraße 23b.
Erdarbeiter
 werden sofort gesucht.
Blume & König
 Am Fuchsberg 3b.
Lehrlingsgesuch.
 Knaben, welche Lust haben, das Schreiner-Handwerk zu erlernen, können unter günstigen Bedingungen in unsern Werkstätten in die Lehre treten. Meldungen sind zu richten an Obermeister **Kyriast** Barleben, Guts-Adolf-Strasse 31.

Schönebeck u. Umgeg.
An das Biertrinkende Publikum!
 Gegen die Bierpreiserhöhung seitens des Vereins der Brauereien Magdeburgs und Umgegend haben wir Einspruch erhoben. Trotzdem wir bereits vom 24. Februar an ca. 15% mehr bezahlen müssen, haben wir vorläufig eine Bierpreiserhöhung nicht vorgenommen und verkaufen bis auf weiteres zu alten Preisen.
Die konzessionierten Wirte von Schönebeck und Umgegend.
 5035

Wilhelm-Theater
 Mittwoch den 3. März
Extrablätter,
 heitere Bilder aus erster Zeit.
 Donnerstag den 4. März
Frühlingsluft.
 Freitag den 5. März
Die Förster-Christl.
 Sonnabend den 6. März
 Gastspiel **Paul Stampe**
 Auf vielseitigen Wunsch!
Wiener Blut.
 Sonntag den 7. März, abends
 Gastspiel **Paul Stampe**
Der Bettelstudent.
 Nachmittags
Die Fledermaus.
 Montag den 8. März
 Benefiz Heins Wendenhöfer
Gewonnene Herzen.

Palast-Theater Burg.
Fortsetzung der Goldwoche.
 Spielplan von Mittwoch den 3. bis Freitag den 5. März.
 1. **Kriegswundenbericht mit Gito-Rätsel** hochaktuell.
 2. **Reingefallen** 1. Akt } Eine Novelle in 2 Akten.
 3. **Reingefallen** 2. Akt }
 4.—8. **Die Rückkehr des Verlorenen** gr. Norddram. Film in 5 Akten.
 Monopolfilm mit Alleinaufführungsrecht für Burg.
 NB. Im nächsten Spielplan der beste **Henni-Porten-Film** der Saison
Im Traumlande
 großes dramatisches Kunstwerk in 4 Akten. 5132
Henni Porten in ihrer Glanzrolle.